

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gott scheer Bote“.

Nummer 2.

Gott schee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1913.

Die Träne.

Bleib' immer treu und gut gesinnt,
Mag kommen, was da will,
Und halte tapfer still,
Wenn Trän' um Trän' auch niederrinnt.

Die Träne hat der Herr gemacht,
Er schuf sie uns zum Heil.
Sie wird uns oft zuteil
Im Schmerz und wenn die Seele lacht.

Sie ist des Auges Edelstein
Und glänzt dann wunderbar,
Wenn sie so rein und klar
Erstrahlt als Herzens Widerschein.

Man konnte selbst im Aug' des Herrn
Die Tränenperle seh'n,
Als man ihn einst steh'n
Beim toten Freund, den er so gern.

Drunn bleiben wir stets treu gesinnt
Und halten tapfer Stand,
Gilt doch als Unterpfand
Der Treu', die Trän', die niederrinnt.

Katholizismus und Heldenmut.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen,“ dies Wort des göttlichen Meisters gilt wie von den Bösen so auch von den Guten. An seinen Früchten erkennt man den wahren Katholiken, aber auch den Katholizismus selbst. Mag jemand noch so voreingenommen sein gegen die katholische Kirche, das rühmende Zeugnis muß jeder, der Augen und Verstand nicht geflissentlich vor der Wahrheit verschließt, dem Katholizismus ausstellen, daß er den größten Heroismus, den bewunderungswürdigsten Heldenmut in der Welt gezeitigt hat.

Wer bewundert nicht noch heute den Heldenmut der Märtyrer, die vor keiner Bestie der Arena, vor keinem Richter und Henker, vor keiner Dual und Pein, die nur Menschenbosheit ersinnen konnte, zurückschreckten. Wer liest nicht mit Staunen die Heldenataten der Kreuzfahrer, oder anderer Kämpfer für den katholischen Glauben gegen die Araber, Türken, Mongolen usw.? Welcher Glaube kann auf ähnliche Heldenataten der Entzagung und Gottesliebe hinweisen wie der Katholizismus? Man denke an den hl. Franz von Assisi, an eine hl. Klara, Elisabeth von Thüringen, Franz Xaver usw. Wo hat die Nächstenliebe herrlichere Triumphe gefeiert als in der katholischen Kirche? Apostel der Aussätzigen wie Peter Damian auf Molokah, Apostel der Negersklaven wie Peter Claver, Apostel der Armen wie Vinzenz von Paul, Helden der Barmherzigkeit wie Johann von Gott, den Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder, ein solches Heer von Heiden-Missionären, die alles verlassen und die größten Entbehrungen auf sich nehmen, eine solch große Heldeninnschar v. opferfreudigen, selbstlosen Ordensschwestern, die sich dem Dienste der Armen, Kranken, Verwundeten, Kinder und Greise und der Verwahrlosten widmen, kann nur die katholische Kirche aufweisen. Mehr heroische Liebe kann selbst eine Mutter gegen ihre leiblichen Kinder nicht aufbringen als so manche katholische Nonne im Dienste der Nächsten.

Ein herrliches Beispiel solchen echt katholischen Heldenmutes haben kürzlich die Nonnen v. San Antoni in Nordamerika gegeben, die beim Brande ei-

nes Waisenhauses eine große Anzahl von Kindern retteten.

Die ganze Presse von Amerika befundet einstimmig, daß ein ähnlicher Heroismus kaum jemals erhört sei, und daß man auf der ganzen Welt schwerlich Frauen finden könne, die an Opferwilligkeit und Mut soviel leisteten, wie diese katholischen Nonnen. Die Schwestern (of the Cross, Kreuzschwestern) unterhielten in der genannten Stadt das St. Johns (Johannes)-Waisenhaus mit 87 Böglingen. Mitten in der Nacht, etwa um 4 Uhr morgens, brach plötzlich Feuer aus. Die Schwestern ließen nichts unversucht, um ihren Pflegebefohlenen das Leben zu retten. Gangneße wurden in der Umgebung des brennenden Gebäudes ausgespannt und mehrere Kinder retteten sich, indem sie den Sprung in die Tiefe wagten. Andere, welche an den Fenstern erschienen, wagten nicht, den erforderlichen Mut zu fassen, aber die Schwestern ließen mit freundlichem Zusspruch nicht nach, bis sie sich zum Sprunge entschlossen. Das Resultat war, daß alle Kinder gerettet wurden, während sechs Schwestern bei der Rettungsarbeit den Feuertod starben, darunter die Oberin. Die Oberin hatte sich schon in Sicherheit befunden, als sie nochmals in das brennende Gebäude zurückeilte, um ein Kind zu retten, das aber anderweitig gerettet wurde. Schwestern Monika Montez hatte gerade eine Schar Kinder glücklich zu den noch züglichen Rettungsleitern an der Westseite des von Feuer umlohten Hauses geleitet. Als sie dann aber nochmals nach dem Schlafsaal zurückkehrte, um sich durch einen letzten Blick zu überzeugen, daß kein

hilfloses, kleines Wesen zurückgeblieben sei, schnitt ihr das furchtbare Element selbst den Weg ab. Es gelang ihr, sich nach der Ostseite durchzuschlagen, wo die Feuerwehr für sie ein Netz ausgespannt hielt. Als sie aber absprang, stürzte sie neben dem Netz auf den harten Boden und war augenblicklich tot. Von den sechs auf „dem Felde der Ehre gefallenen“ Schwestern stammen vier aus Irland, eine namens Frances Pasteur aus Frankreich und die letztgenannte, Monika Montez, aus Mexiko. Außer diesen Lehrschwestern erlitten noch zwei Arbeitsschwestern bei der Rettungsarbeit Brandverletzungen, darunter eine — A. Detemple — aus Deutschland. Die Presse spendet den tapferen Nonnen hohes Lob. Einige protestantische Blätter sagen, auch auf protestantischem Gebiete gäbe es viele weibliche Personen in ähnlicher Stellung, die sehr brav seien, aber ein Heldentum, wie es diese Katholischen Nonnen bewiesen hätten, traue ihnen niemand zu und die bisherigen Erfahrungen wiesen auch kein einziges solches Beispiel auf, während es leider bei protestantischen Schwestern mehr als einmal vorgekommen sei, daß der zu erwartende Opfersinn gefehlt habe. Da nun die Katholiken an sich gewiß nicht tapferer seien, als die Protestanten, müsse die Ursache wohl darin liegen, daß die Ideale des Katholizismus mehr geeignet seien, das Menschenherz zu begeistern und es zu hohen Taten zu stählen, als die protestantischen.

Und darin haben diese protestantischen Blätter recht. Der Katholizismus ist eine Religion des Heroismus, des Heldenmutes in der Selbstverleugnung, im Opfern, Entzagen für Gott und den Nächsten um Gottes und des Himmels willen. Und nur wer wenigstens etwas von diesem Heldenmut des Katholizismus in sich trägt, verdient den Namen eines wahren Katholiken. Denn Katholik sein heißt ein Held sein für Gottes Sache.

Denkspruch.

Streb' unermüdlich Gute nach
Und nimm vor Bösem deine Flucht.
Nie schlafen darf, wer jenes sucht,
Und, wer dies sucht, sei immer wach.
Oft größern Schaden hat gebracht.
Ein kleiner als ein großer Feind,
Weil du vor dem dich nimmst in acht
Und jener dir verächtlich scheint.

Der Balkankrieg und die Rückwirkungen auf Europa.

Wird dauernder Friede? Diese schwerwiegende Frage ließen die Meldungen

vom 11. Jänner I. J. noch in Schwebe. In Wien neigte man zur Bejahung. Die in London seit Mitte Dezember tagende Friedenskonferenz unter Beteiligung der Balkanstaaten und der Großmächte erlitt zwar nur eine Unterbrechung, freilich nicht bloß wegen der griechischen, um 13 Tage nachhinkenden Weihnachts- und Neujahrsfeier, aber die Fortsetzung stößt auf neue Schwierigkeiten.

Die Türkei besteht nämlich nach dem vorläufigen Waffenstillstande, dem bekanntlich nur Griechenland nicht beitrat, auf der Belassung ihrer von den Bulgaren noch nicht eroberten, belagerten Festung Adrianopel in türkischem Besitz, ebenso will die Türkei die ägäischen Inseln nicht an Griechenland abtreten, sondern zu ihrem asiatischen Gebiet gerechnet sehen. Bei der wichtigen Stadt Gallipoli erlitten die Griechen am 10. Jänner eine Niederlage. Die Türken haben inzwischen sehr viel Militär aus Kleinasien über Konstantinopel an die Isthmuskette-Linie geführt, um bei etwaiger Aufhebung des Waffenstillstandes die ermüdeten Bulgaren doch überbieten zu können. Die ebenfalls stark geschwächten Montenegriner, welche das tapfer verteidigte Skutar i bisher vergeblich angriffen, fürchteten daheim einen Aufruhr, wenn sie nicht jene bedeutende Handelsstadt am herrlichen Skutarisee als Kriegsbeute aufweisen. Serbien murrt zwar wegen der unumgänglichen Forderung Österreich-Ungarns und Italiens, die adriatische Küste meiden und die Seebäude aufgeben, aber es wird seine zugroße Eroberungsfucht wohl dämpfen. An den ungünstig gewordenen handelspolitischen Ausfuhrverhältnissen Serbiens ist übrigens gerade Serbiens aufstachelnder Freund Russland schuld, welches die Fortdauer der ganz besonderen früheren Vollzugeständnisse unserer Monarchie an Serbien als gegen die sonstigen Verträge und Meistbegünstigungen bezüglich anderer Staaten verstörend erklärte. Am 13. Jänner leistete Serbien durch besondere militärische Ehrenbezeugungen beim Hissen der österreichisch-ungarischen Flagge in Prizrend und Mitröwitscha, wo bekanntlich Konsul Prochaska und damit der Staat beleidigt und vom Verkehr mit dem Wiener Außenministerium abgeschnitten worden war, feierliche „Genuugtung“.

Der Türkei wird von den Großmächten bezüglich Adrianopels und der Inseln zur Nachgiebigkeit geraten, obwohl dieselben Mächte bei Ausbruch des Krieges von der unbedingten „Aufrechthaltung des alten Besitzstandes am Balkan“ redeten; man sagt der Türkei, es könnte bei der Erneuerung des Krieges gar auch noch ihr asiatischer Besitz gefährdet werden, zumal Russland die stets unruhigen Armenier Kleinasiens schon jetzt gegen die Mohammedaner beeinflußt. Dass die Kurden oft entsetzlich unter den

Armeniern des östlichen Kleinasiens wüteten, ist bekannt, aber Serben und Griechen haben sich jüngst gegen Albaner usw. auch mancherorts sehr unchristlich benommen.

Weil sich somit der politische Himmel noch nicht ganz verlässig aufklärte, halten auch die Kriegsrüstungen, die Grenzwache und das folgenschwere Stocken von Handel und Wandel noch an. Viele Industriezweige leiden bei uns gar sehr, die Zahlungseinstellungen und Konfurse, zumal jüdischer Händler mehren sich und haben die österreichische Industrie bereits um weit mehr als 200 Millionen Kronen geschädigt, die Minderungen der Arbeitstage oder Kürzungen der täglichen Arbeitszeit in vielen Fabriken, zumal in Textil- und Glasindustrie-Gegenden, sind noch an der Tagesordnung. Notgedrungen tritt manchorts auch die Einschränkung der übermäßigen Vergnügungen und Faschingshölle ein.

Der eigentliche Anstifter der mislichen Lage ist Russland, welches das kleine Serbien vor vier Jahren und auch jetzt gegen Österreich-Ungarn hält und mit seinem Militär ermutigt. Aber Russland, welches sich als panslawistische, orthodoxe, katholikenfeindliche Vormacht kriegslüstig aufspielt und hiezu von Sozialdemokraten und Klofacianern ermuntert wurde, schädiigt nicht bloß das ihm verhaftete Österreich-Ungarn und Deutschland, sondern auch sich selbst. Weist doch Russland selbst, das doch industriearm ist, nach Warschauer Meldungen bis zum 8. Jänner schon 2003 Zahlungseinstellungen mit 170 Millionen Rubel Verlusten auf, und gar viele russische Fabriken und Händler wurden bankrott, was die geborenen jüdischen Pleitemacher erst recht auszunützen wissen.

Des Glaubens Kraft.

Hast du des Glaubens Lebenskraft,
Sieh, wie sie Wunderbares schafft;
Was sonst unmöglich dir geschienen,
Schafft sie, der Himmel muß ihr dienen.
Was Hemmnis einer auch erfahre,
Er wird den Sieg im Herrn erschau'n,
Wirkt er für's Gute, Edle, Wahre,
Mit frohem Mut und Gottvertrau'n.

Ein edler Kirchenfürst

in des Wortes vollster Bedeutung, feiert am 26. Jänner I. J., am Gedenktage des greisen und berühmten Bischofs Polykarp aus der Zeit der ersten Christenheit, seinen 70. Geburtstag: es ist der weit über die Grenzen Böhmens hinaus bekannte Weihbischof und Dompropst Dr. Wenzel Anton Frind in Prag.

Es ist eine seltene Familie, welcher der bischöfliche Zubilar entstammt. Drei Bischöfe, ein Abt und ein kirchlicher Würdenträger sind aus der Frind'schen Familie seit etwa 100 Jahren hervorgegangen. Der Stifter des Frintaneums in Wien, Bischof

Dr. Jakob Frind von St. Pölten, ferner der drittletzte Bischof von Leitmeritz Dr. Ant. Frind, sowie der Abt Salesius Maier von Ossegg und ein Prager Kanonikus Frind, waren nahe Verwandte des Weihbischofs Dr. Wenzel Frind. Ein Neffe des Jubilars ist insulierter Erzdechant in Politz bei B.-Leipa.

Der Jubilar ist geboren zu Hainspach (Nordböhmen) am 26. Jänner 1843, wo noch jetzt ein Bruder und mehrere nähere Verwandte desselben leben. Seine Gymnasial- u. theologischen Studien vollendete er in Leitmeritz, wo er 1866 zum Priester geweiht wurde, worauf er auf kurze Zeit nach Warnsdorf als Kaplan kam und sodann im Priesterbildungsinstutute Frintaneum in Wien sich für den theologischen Doktorgrad vorbereitete. Mit dem Doktorhute geziert, kam der außerordentlich begabte junge Priester in seine Heimat zurück, wo ihm 1870 das Amt eines bischöflichen Sekretärs beim damaligen Bischof Wahala übertragen wurde.

Schon seit dieser Zeit datiert das innige Freundschaftsverhältnis mit dem im Jahre 1870 zum Priester geweihten Heimatsgenossen P. Ambros Opitz, dessen erster Kaplanposten ebenfalls Warnsdorf war. Schon damals war Dr. Frind, der später als Professor an der Leitmeritzer theologischen Lehranstalt wirkte, ein gewandter Anwalt des vielverkannten und angesehenen Ambros Opitz.

Im Jahre 1878 wurde Dr. Wzl. Frind als Professor an der Prager Universität berufen. Seine geistvollen Vorträge, die sich auch auf soziale und moralphilosophische Fragen erstreckten, befundeten den tiefen Ideenreichtum, die scharfe Auffassungsgabe und Sprachgewandtheit des bei seinen Hörern beliebten Geistesmannes und noch jetzt in angenehmster Erinnerung Bieler.

Im Jahre 1890 wurde Dr. Frind zum Kanonikus des Prager Domkapitels gewählt, wo ihm ein weiterer Wirkungskreis sich eröffnete. Viele fruchtbare Anregungen und Entschließungen gingen von ihm aus, die für die weite, mehr als 2 Millionen Seelen zählende Prager Erzdiözese, wie auch für die übrigen Diözesen Böhmens von reichem Segen begleitet waren.

Besonderen Einfluss auf dem Gebiete des Schulwesens erlangte der Jubilar als langjähriges hochangesehenes Mitglied der deutschen Sektion des Landeschulrates, wo seine Person und Worte von Freund und Gegner hoher Wertschätzung sich erfreuen und viel zum Segen der Schule und Jugend, wie auch der Lehrerschaft erreichten.

Trotz seiner vielseitigen Tätigkeit, da ihm auch durch die Aufsicht über die weiblichen Frauenkloster im deutschen Teile der Erzdiözese oblag, fand der Jubilar noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. In die Zeit der den Badenischen Sprachenverordnungen folgenden Wirren im Lande Böhmen fällt

seine vielbemerkte, aber leider von viel zu wenigen gelesene, beherzigte und ins praktische Leben übersetzte Schrift über „Das sprachliche und sprachlich-nationale Recht“, welche vom Gesichtspunkte der christlichen Moralphilosophie jene Grundsätze darlegt, die für den Bereich der einzelnen Sprachen und der damit zusammenhängenden nationalen Rechte Geltung haben und die allein den Ariadnesfaden aus dem Labyrinth der deutsch-tschechischen Ausgleichsfragen abgeben können. Nur Voreingenommenheit oder Oberflächlichkeit können dem Verfasser dieses wertvollen und einzigartigen Buches nationale Gehässigkeit zum Vorwurf machen.

Die Regierung verlieh dem verdienstvollen Kanonikus den Titel eines Regierungsrates und der hl. Vater Leo XIII. bestätigte den Vorschlag, ihn zum Weihbischof für den deutschen Teil der Prager Erzdiözese und zur Aushilfe in den anderen Diözesen Böhmens zu bestimmen. Am 8. September 1901 erhielt der Jubilar zugleich mit dem bereits verstorbenen Domherrn Dr. Franz Krasl die Bischofsweihe durch Kardinal Skrbensky. Bald darauf wurde Bischof Dr. Frind Domdechant und nach dem Tode Dr. Krasls Dompropst von St. Vit in Prag.

Die reicheren Einkünfte, die ihm in seinen Stellungen zuflossen, verwendete Bischof Dr. Frind von jeher fast ganz für wohltätige, kirchliche und kulturelle Zwecke und wußte auch andere zu ähnlicher Hochherzigkeit im Geben zu bewegen.

Seine besondere Munifizenz und Sorge wendete er seiner Lieblingsschöpfung, dem bischöflichen Privatgymnasium in Duppau und neuestens dem f.-e. Konvikt in Mies zu, abgesehen von wohltätigen Instituten, die er an anderen Orten gründen half oder selbst schuf. Was Bischof Frind jährlich für unbemittelte katholische Studenten auswirkt, zählt allein nach mehreren tausend Kronen. Kein Armer oder würdiger Bittsteller geht ohne eine Spende oder ein freundliches Trostwort von seiner Tür, es gibt kaum einen bedeutenderen wohltätigen Verein, dem er nicht sein Scherlein zuwenden, kaum eine katholische oder soziale Aktion, die ihn nicht zu ihrem Gönner und Förderer zählen würde. So kommt es, daß der edle Kirchenfürst, der für jede gute Sache Ohr und Herz und Hand offen hat, für sich selbst jeden Aufwand meidet, und jene Einfachheit liebt, die ein schönes Erbstück und Merkmal der erbgesessenen Familien des böhmischen Niederlandes, der engeren Heimat des Jubilars, bildet.

Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte dieses bedeutsamen Mannes ist seine Tätigkeit als Präsident der Deutschen Landeskommision für Jugendfürsorge, die ihn so recht als liebevollen, milden und weisen geistigen Vater tausender hilfsbedürftiger Kinder erscheinen läßt und einen Beweis bildet, wie die katholische Kirche jederzeit ein besonderes

warmes und sorgendes Herz und eine hilfsbereite Hand für die Jugend hat.

Es würde zu weit führen, alles anzuführen, was Bischof Dr. Frind Gutes und Hervorragendes getan; das verbietet uns auch seine persönliche Bescheidenheit, die das Wort des Heilandes zur Richtschnur nimmt: „Was die Rechte tut, soll die Linke nicht wissen.“ Während manche Menschen ihre kleinen oder größeren Spenden in den Zeitungen publizieren lassen, wünscht Bischof Dr. Frind, daß seine Wohltaten nur in das Buch des ewigen Lebens eingetragen und am Tage der großen Vergeltung veröffentlicht werden.

Kein Wunder aber, wenn die vielen Freunde und Verehrer des nun ins Greisenalter eintretenden Weihbischofs Dr. Frind, der aber noch jugendlicher Geistes- und Körperkraft sich erfreut, im ganzen Lande wegen seiner Liebe zum Volke, seiner nimmermüden Leidenschaft gegenüber Hoch und Nieder, wegen seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Kirche, der Schule, der Wissenschaft, der Caritas, der Jugendfürsorge, der katholischen Bewegung und der sozialen wie nationalen Fragen, insbesondere aber wegen seiner Herzensgüte hochverehrten Kirchenfürsten zu seinem 70. Geburtstage die innigsten Glück- und Segenswünsche als dankbare Weihegabe zu Füßen legen für all das, was er für Kirche, Volk und Vaterland bereits getan und ihm ein noch rechtlanges Wirken, reich an Segen und Erfolgen und an Lohn für den Himmel von Herzen wünschen.

Zettgeschichtchen.

— Schrecklich verletzt. Aus Hohenelbe wird gemeldet: Im Bezirkssteinbruch in Oberlangenau wollte der Schuhmeister Erben eine gefrorene Dynamitpatrone, anstatt sie den gesetzlichen Vorschriften entsprechend aufzutauen zu lassen, in der Schuhhütte beim brennenden Ofen erwärmen. Hier explodierte die Patrone und riß Erben beide Arme bis zum Ellbogen weg, verletzte ihm beide Augen derart, daß sie aussieben, und riß ihm Bauch und Brust auf. Trotz der furchterlichen Verletzungen besteht dennoch die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

— Die Giertänzerin. In Stockholm trat eine Tänzerin auf, eine Miss Melia, die unter anderen auch den sogen. „Giertanz“ mit verbundenen Augen aufführte. Bei der Aufführung passierte es ihr, daß sie trotz ihrer Geschicklichkeit einige Gierzerbrach. Dieser Zwischenfall belustigte besonders eine im Publikum anwesende sehr hohe Persönlichkeit. Am nächsten Vormittag erhielt die Künstlerin ein Paket, das die Aufschrift trug: „Vorsicht! Zerbrechlich!“ Sie öffnete das Paket und fand darin nicht, wie vermutet, gewöhnliche Hühnereier, sondern drei schwere Gier aus reinem Dukatengold.

Der deutsche Gladiator.

Historische Erzählung von H. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sklavin streichelte begütigend seine Hand. „Gräme Dich deshalb nicht, Herwig! Es wäre zwar schön, wenn das Wahrheit würde, wovon wir täglich träumen, unsere Freiheit, unsere Vereinigung und ein trautes Leben in Deinem Vaterlande — es ist ein lockendes, schönes Ziel. Dennoch schaudere ich vor dem blutigen Preise, und so oft Du von mir gehst, zittere ich, Herwig! Ach, warum mußt Du ein Gladiator sein!“

Die Stirn des Deutschen faltete sich und er strich leicht darüber hin, als wolle er eine peinliche Empfindung verscheuchen.

„Wozu dies alles aufrühren, Irene? Vergiß nur noch kurze Zeit, daß ich das Gladiatoren Schwert führe, dann wasche ich in den blauen Wellen des Danubius die entweihten Hände, und Dich sollen deutsche Völker und deutsche Gauen lehren das zu vergessen, was Dir die Römer Böses angetan. Nur noch einen Sieg, und ich schleudere mein Schwert dem weichlichen Römervolke vor die Füße, diesem blutgierigen Feiglingen, die sich von fremder Gefahr kitzeln lassen — und kaufe Dich los.“

Und er drückte seine Lippen heftig auf ihren Purpurnmund, wie um den Ekel und den Abscheu zu verwinden, der plötzlich in ihm emporgeschäumt war.

In diesem Augenblick teilten sich die Büsche und der Gladiator Paramedes stand vor dem erschreckt auseinanderfahrenden Liebenden.

„Hoho,“ rief er in rauhem Tone, „Bruder Gladiator, Du weißt Deine Zeit trefflich zu nützen. Und bei den Chlopen, Du hast recht! Ich wette meinen linken Arm — der rechte ist mir unentbehrlich — daß sich in der ganzen Unterwelt kein so hübsches Mädchen findet, mit dem sich ein verunglückter Gladiator trösten kann, wie dieses hier ist. Drum muß man das Leben genießen, solange es noch Zeit ist. Nun, morgen wirst Du ja selbst die Unterwelt sehen, und mir recht geben.“

Er klatschte Herwig mit der ganzen Wucht seiner riesigen Hand auf die Schulter. „Bruder, wir stehen einander morgen zwar feindlich gegenüber, aber heute lasst uns noch Freunde sein. Beim Hades, das Mädchen gefällt mir! Du wirst doch so brüderlich sein und mir von Deinem leckeren Schmause einen Knochen übrig lassen?“

Er lachte roh auf und wollte den Arm um die Griechin schlingen, aber sie stieß ihn entrüstet zurück. „Wie darfst Du es wagen im Hause des Prätors so frech aufzutreten?“

„Frech?“ Der Gladiator lachte noch ärger. „O Taube der Aphrodite, sei nicht so stolz, ich kenne den Sohn dieses Hauses besser, als Du ahnst. Aber Du, Herwig, stehe doch nicht so steif da wie ein Pfahl im Sumpfe, wirf mir das Mädchen selbst in die Arme, sie wird mir dann vielleicht eher zu Willen sein.“

Herwig machte eine drohende Bewegung. „Egender!“ stieß er wutshauend hervor, „sofort ändere Dein unschickliches Benehmen, oder ich —“

„Nun, was, oder ich? Du willst wohl gar drohen, deutscher Bär?“ höhnte Paramedes seinen Nebenbuhler. „Es würde Dir besser anstehen, die Taschen, die noch von Honig kleben — er warf einen Seitenblick auf Irene — zu dem morgigen ernsten Abend zu wezen.“

„Damit sie Dich glatt schaben, nicht wahr?“ ergänzte Herwig. „Nein, diesmal mag ein anderer das Geschäft übernehmen.“

„Bei den Chlopen, was höre ich? Du kämpfst morgen nicht?“ stellte sich Paramedes erstaunt. „Nun ja, Paramedes hat einen Namen. Du hast recht, mein Junge, es ist nicht rätslich vor die Höhle des Löwen zu treten. Aber ein Tor, der sich mit vergleichenden Betrachtungen die Stunde verbittert! Mädchen, Du mußt mein werden!“

Er wollte die Sklavin neuerdings umschlingen, aber sie wich vor ihm zurück und schmiegte sich ängstlich an den Deutschen, und dieser versetzte dem Frechen einen so wuchtigen Faustschlag, daß er zurücktaumelte und sich nur mühsam vor dem Sturze bewahrte.

„Das soll Dir übel bekommen,“ rief der Römer zähneknirschend, und ging wütend auf Herwig los, um seine verletzte Gladiatorenhre zu rächen. „Beim Styr, ich will Deine Rippen zwischen meine Fäuste einflemmen, daß Du aussiehen sollst wie ein zerquetschtes Tonakulum.“

Aber Herwig fuhr wie ein Blitz zwischen den ausgestreckten Fäusten hindurch, dem Gegner hart an den Leib, und mit unglaublicher Schnelligkeit den knöchernen Riesenbau in die Höhe hebend, schüttelte er ihn einigemale in Lust hin und her, und warf ihn dann wuchtig in den Sand auf den Bauch.

„Das ist Dein Lohn, Brähler!“ rief er verächtlich.

In diesem Augenblick erschien Cajus auf der Bildfläche. Er hatte Paramedes ausgesandt mit dem Auftrage, den Deutschen, koste es was es wolle, noch einmal zum Kampfe zu reizen, und da ihm dies nicht zu gelingen schien, kam er selbst, um die Schlinge zu legen, denn er wollte um keinen Preis auf die Beute verzichten.

„Was geht hier vor?“ forschte er mit scharfer Betonung. „Ihr Burschen werdet doch nicht das Haus meines Vaters zu euren Vorübungen missbrauchen? Geht eure Frechheit so weit? Wartet ich will euch —“ Hier hielt er inne, und wie sich plötzlich besinnend, fragte er gebieterisch: „Was war die Ursache dieses Raufhandels? Sprecht, ich befehle es!“

Herwig kreuzte die Arme über der Brust und blieb stumm. Paramedes aber raffte sich aus dem Sande auf und gab in demütiger Haltung Antwort: Mächtiger Cajus, die Götter mögen Dir Heil widerfahren lassen! Verzeihe uns, dieses Mädchen hier, Deine Sklavin, hat uns verleitet, die Deinem Hause schuldige Ehrfurcht außer Acht zu lassen.

„Bösewicht!“ schrie der Deutsche aufgebracht dazwischen, aber Paramedes achtete nicht auf die Unterbrechung, sondern stellte das Geschehene so dar, als habe ihn Irene selbst veranlaßt, ihr gegenüber unziemlich aufzutreten.

„Was höre ich von Dir, unverschämte Dirne!“ schalt Cajus. „Eine Laena teilst Du hier Deine Kunst zwischen Gladiatoren? Beim Styr, ich schwöre, daß die Geißel — doch nein! Diese Züchtigung genügt noch nicht, Deine unerhörte Frechheit zu bestrafen — ja so — herrlich! Wisset denn, Gladiatoren, ich übergebe euch das Mädchen. Sie sei der Preis des letzten Siegers. Bis morgen bleibe sie noch in diesem Hause, länger nicht.“ So sprach der feine Cajus, und er verstand es vortrefflich, sich den Anschein einer tiefen, sittlichen Empörung zu geben.

„Ha, Bruder Herwig, zu den Sesternen noch diese Schöne?“ grinste Paramedes höhnisch. „Bei den Chlopen, der Preis ist verlockend, und ich werde noch diese Stunde darangehen, mein Schwert zu schärfen.“

Der Deutsche stand da wie ein gefesselter Löwe. Sein rollendes Auge weilte bald auf Irene, bald auf Cajus und Paramedes, und dann flog es wieder auf das Mädchen zurück. Seine Hände hatte er so kampfhaft geballt, daß sich die Nägel tief in die Handflächen gruben. Er kämpfte mit einem Entschluß. „Ich kämpfe,“ preßte er endlich mühs-

sam hervor, und stürzte fort; seinen Entschluß dem Festgeber Alpius bekannt zu geben.

„Gut, und auf der Arena sprechen wir aus einer anderen Tonart,” lachte Paramedes, und folgte ihm auf dem Fuße.

Trene stieß einen matten Schrei aus, und brach ohnmächtig neben der Statue des Jupiter zusammen.

Cajus dunkle Augen glühten unheimlich auf die schlanke, leblose Gestalt nieder. „Ich habe den Würfelbecher gut geschüttelt. Jener stirbt und diesem gilt ein Beutel voll Gold mehr als alle Frauen der Erde. Dann bist Du frei, Trene, und dann — wirst Du Dich dann den Wünschen Deines Herrn noch länger widersetzen?“

* * *

Über das Forum schritt langsam ein Mann in braunem Mönchsgewande, eine hohe, majestätische Gestalt mit leicht ergrautem Haar; bleichen Zügen, und geistvollen, dunklen Augen, in denen aber augenblicklich eine leichte Schwermut glimmte.

Ehrfurchtsvoll verneigten sich die Vorübergehenden vor ihm. Ganz Rom kannte ja diesen Mönch, viele Römer schätzten und liebten ihn, viele hafsten u. fürchteten ihn aber auch. Im kaiserlichen Hofe war er hoch angesehen, und sein Wort galt bei dem Kaiser — alles? nein, aber doch viel, denn daß es nicht alles galt, hatte Vater Alimachius so eben erfahren, und daher rührte auch die tiefe Niedergeschlagenheit, die sein edelgeschnittenes Gesicht beschattete. Es schmerzte ihn allerdings weniger seiner Person halber, als weil es sich um die Ehre dessen handelte, den er glühend liebte und dem er sein Leben geweiht hatte — um die Ehre seines Gottes. Vergebens hatte Alimachius seine ganze bedeutende Beredsamkeit aufgeboten um die Demütigung abzuwehren, welche nach seiner Ansicht das Fest des Prätors für das aufblühende Christentum bedeutete. Sein kaiserlicher Gönner war taub geblieben. Das schmerzte ihn, es ließ ihn aber nicht verzweifeln. Nur Schwächlinge verzweifeln und Alimachius gehörte zu den starken Charakteren.

Starke Charaktere aber kämpfen mit der Gegenwart und rüsten sich für die Zukunft. So entwarf auch das rege Hirn des Mönches Plan auf Plan, wie er die Freude und den Triumph der Götzendiener herabstimmen und seine Glaubensgenossen künftig vor derlei heimtückischen Streichen schützen könne.

„Der Baum des Senfkörnleins soll im vollen Strahlenlichte des Sonnenlichtes stehen, und kein Gözentempel seinen Schatten auf ihn werfen,” flüsterte er begeistert vor sich hin. —

Da fiel sein Auge auf einen Mann, der die Straße dahergestürmt kam und, ohne aufzublicken, an ihm vorüber wollte. „Herwig, ah, Herwig,” rief er erfreut.

Der Angerufene blieb stehen, starrte den Mönch verstört an, und stürzte davon, als ob ihn die Furien verfolgten.

„Herwig! Ja, Herwig, was soll denn das bedeuten?” klang es bestürzt hinter ihm drein, aber der Gladiator war schon in dem Tore der Fechterschule des Cajus Afrikanus, seines Herrn, verschwunden.

Er floh seinen Schutzgeist. Denn Alimachius hatte ihn bekehrt und getauft, und wachte nun mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt über den heißblütigen Jüngling.

„Was soll dies?” flüsterte der Mönch betroffen. „Warum meidet der Jüngling mein Antlitz? Sollte, — o Herr, wenn es das ist, so vergib ihm seine Schuld und erlöse ihn vom Übel!“

Vater Alimachius hatte richtig geschlossen. Es war das peinigende Gefühl der Schuld, das den jungen Mann den väterlichen Freund fliehen ließ.

„Soll ich ihm folgen?” fragte sich der Diener des Herrn. „Doch nein, nicht jetzt, später will ich ihn auffinden. Jetzt erwartet mich Marcellinus, und die Sache ist dringend.” Er schritt einer großen Mietkaserne zu. In deren Hinterhofe erhob sich, von einem zierlichen, wohlgepflegten Garten umgeben, ein kleines Haus. Darin wohnte ein eifriger Christ, und mit diesem hatte Vater Alimachius eine wichtige Frage zu regeln.

Eben öffnete er die Pforte des Gartens, als ihm ein Mädchen, das ihm unbemerkt gefolgt war, vorstürzte, und sich ihm flehend zu Füßen warf.

Erschrocken trat Alimachius einige Schritte zurück. „Was willst Du von mir, mein Kind?” fragte er befreimdet.

„O Vater, Vater — so nennt Dich ja mein Herwig — rette, hilf! Ich bin unfähig dazu, — bin — ach, kaum weiß ich, was ich rede, mein Kopf ist so wirr.“

„Steh auf, Kind, und laß mich hören, wo es fehlt. Sprich langsam und so wie Dir Dein Herz eingibt, ich werde Dich schon verstehen. Erst wenn ich alles weiß, kann ich entscheiden, ob und wie ich Dir helfen kann.“

Trene — denn sie war es — erhob

sich langsam. Der klare Blick des ehrwürdigen Mannes, sein mildes Wesen, beschwichtigte ihr verängstigtes Gemüt, und ließen die Hoffnung wieder in ihr aufleben.

„O Vater, ich bin ein unglückliches Geschöpf, ein Sklavenmädchen im Hause des mächtigen Prätors Alpius. Herwig — Du kennst ja den Gladiator — Herwig ist” — sie stockte und ihr reizendes, vom Feuer der Rede ohnedies schon erhitztes Gesicht färbte sich, als hätte Thrus sein schönstes Rot darüber ausgegossen — „Herwig liebt mich und will mich, sobald er mich losgekauft, zu seiner Gattin machen.“

„Ach, Du bist es, Trene? Herwig hat mir schon viel von Dir erzählt und nur Gutes. Der Friede sei mit Dir!” Alimachius legte seine Hände segnend auf das Haupt der jungen Griechin. „Und nun sprich frei, was bedrückt Dich?“

„O Vater, rette Herwig! Der Ahnungslose rennt blind in die Falle, die ihm der schlaue Cajus stellt. Er ahnt ja die Tücke dieses Menschen nicht — u. Paramedes, davon bin ich überzeugt, steht mit Cajus im Bunde. Herwig kämpft morgen —“

„Trene, sprich klar! Ich kann nicht flug werden aus Deinen Reden. — — Was sagtest Du, Herwig kämpft morgen?“

Die Griechin nickte stumm.

„Er hat mir mit einem feierlichen Schwur das Gegenteil versprochen. Was hat seinen Sinn geändert? Wie kann er sich so weit vergessen, seinen heiligsten Pflichten Hohn zu sprechen?“ Das klare Gesicht des Mönches verdüsterte sich schmerzlich.

Nach und nach, durch wiederholte Fragen, erfuhr er denn auch alles. Daz Trenen nachstellt — seit Monaten schon; daß Herwig heute mit Paramedes einen heftigen Streit gehabt, u. im Anschluß daran Cajus Dazwischenkunft und der unheilvolle Entschluß des Deutschen, zu kämpfen. Es war für den erfahrenen Menschenkenner nicht schwer, das ganze Gewebe von List und Tücke zu durchschauen. Ein tiefer Schmerz breitete sich über sein edles Antlitz aus.

„Ach, Vater,” schloß das geängstigte Mädchen, „mir ahnt nichts Gutes. Ich weiß, Cajus denkt sehr niedrig von mir, und glaubt, Herwig sei das einzige Hindernis, das sich seiner Begehrlichkeit entgegenstelle. Ach, und der Arglose kämpft morgen! Kannst Du das nicht hindern?“

„Beruhige Dich, gutes Kind! Was ich

tun kann, soll sicherlich geschehen. Jetzt aber geh nach —"

Vater Altimachius unterbrach sich und drehte sich betroffen um. Das Schwirren einer Geisel ließ sich vernehmen.

Der Viridarius des Prätors, dem die Oberaufsicht über die Sklaven anvertraut war, kam eilends daher und schwang drohend das Züchtigungsinstrument.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. Donnerstag. Marcellus, Papst u. Mart. († 310); Honoratus, Bischof († 430). — 17. Freitag. Antonius, Eins. († 356). — 18. Samstag. Priska, Jungfr. († im 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281); Beatrix († 1628).

19. Sonntag. Septuagesima. Namen Jesufest. Evangelium (Luk. 2, 21): Bei der Beschneidung wurde dem Kinde der Name Jesus gegeben gemäß dem Auftrage des Engels. — Sonntagsevangelium (Matth. 20, 1—16): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Weinberge, in den die Arbeiter zu verschiedenen Zeiten eintreten, aber den gleichen Lohn erhalten. — Kanut, König u. Mart. († 1086). — Vollmond um 4 Uhr 38 Min.

20. Montag. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 51 Min., Untergang um 4 Uhr 31 Min., Tageslänge 8 Stunden 40 Min. — 21. Dienstag. Agnes, Jungfr. († 304); Meinrad, Eins. und Mart. († 861). — 22. Mittwoch. Vinzentius, Diacon († 304) und Anastasius, Märtyrer († 528); Gaudenz, Märtyrer († 1020). — 23. Donnerstag. Maria Vermählung; Emerentia, Igsfr. und Mart. († 304); Ildephons, Erzbischof († 667). — 24. Freitag. Timothens, Bisch. und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. Samstag. Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355).

26. Sonntag. Sexagesima. Evangel. (Luk. 8, 4—15): Jesus vergleicht die Predigt des Wortes Gottes mit einem Sämann und dem guten Samen, der auf verschiedenes Erdreich fiel und demgemäß vielfältige oder keine Frucht brachte. — Polycarp, Bisch. u. Mart. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberik, Abt.

27. Montag. Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodoric; Vitalian, Papst. — 28. Dienstag. Karl d. Große, Kaiser († 814); Irnund, Hirt († 415); Valerius, Bischof und Mart. — 29. Mittwoch. Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer († 1622); Aquilin, Mart. — 30. Donnerstag. Martina, Jungfr. u. Mart. († 220); Adelgunde, Äbtissin († 694). — 31. Freitag. Petrus Nolasius, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., Untergang um 4 Uhr 49 Min., Tageslänge 9 Stunden 11 Min.

25. Jänner.

Der selige Heinrich Suso. († 1365.)

Heinrich Suso (Seuse), der lieblichste aller deutschen Mystiker, entstammte dem vornehmnen Geschlechte derer vom Berg,

und mütterlicherseits dem Geschlechte Seuse aus Überlingen, und erblickte um 1290 das Licht der Welt zu Konstanz. Seine Mutter war eine andächtige, gottesfürchtige Frau, nach der er sich am liebsten Seuse nannte. In dieser seiner Vaterstadt empfing Suso einen vortrefflichen Unterricht bei den Dominikanern. Schon als Jüngling von 13 Jahren entsagte er dem Glanze und den Ehren der Welt, trat in den Orden der Dominikaner und leuchtete allen seinen Ordensbrüdern durch strenge Bußübungen und Fasten, Wachen und Beten vor. In den heftigen Versuchungen des Fleisches und bösen Feindes tröstete ihn Gott mit himmlischen Versüffungen.

Auf der Hochschule zu Köln vollendete er seine Studien und zeichnete sich in den Wissenschaften so ruhmvoll aus, daß man ihn zum Doktor der Gottesgelehrtheit befördern wollte, allein seine Demut untersagte es ihm, er beschloß, sich ganz zu Gott zu wenden und seine ganze Kraft der Predigt des göttlichen Wortes und dem Seelenheile seiner Mitmenschen zu widmen.

Deshalb empfing er die Priesterweihe und feierte das hl. Messopfer mit einer solchen Andacht, und sein ganzes Wesen atmete nur Liebe, daß man ihm den Namen „Amandus“, der Liebenswürdige, beilegte. Seine glühende Beredsamkeit setzte alle seine Zuhörer in Erstaunen und die Gemeinden schäkten sich glücklich, wo er sein trostvolles Wort erschallen ließ und zur Gottesminne entflammte. Seine Wirksamkeit als Prediger erstreckte sich über ganz Deutschland. Längere Zeit wirkte er im Dominikanerkloster zu Zürich, leitete die Frauenklöster zu Thöß, Dedenbach, Dießenhofen und erwarb sich um das Aufblühen des religiösen Lebens hervorragende Verdienste.

Dem seeleneifrigen Ordensmann sollten die Leiden nicht erspart bleiben. In der Tat brachen sie wie eine wilde Flut über ihn herein. Böse Menschen verdächtigten ihn als Kirchenräuber, als scheinheiligen Betrüger, als Giftpischa und Nezer. Ein gottloses Weib behauptete, er sei der Vater ihres unehelichen Kindes. Er wurde verurteilt und mußte jahrelang die Unterhaltungskosten für dasselbe bezahlen und die Verachtung seiner Brüder wie den Spott der Welt tragen, bis Gott seine Unschuld glänzend rechtfertigte. Seine Schwester, welche ins Kloster gegangen war, hatte sich wieder herauslocken und zu einem sündhaften Leben verleiten lassen und erst nach unsäglichen Anstrengungen gelang es ihm, sie zur Buße und Befreiung zu bewegen. Ein verrückter Klosterbruder gab ihn als Brunnenvergifter an und kaum entging er dem Tode in dem entstandenen Volksaufruhr.

In diesem Meere von Trübsalen fand er Trost und Stärkung im Gebet. Jede Nacht erhob er sich von seinem harten Lager, betrachtete lebhaft das Leiden Christi und ging mit ihm leidend den Stationsweg bis Golgatha. In seiner Liebesglut

zum leidenden Erlöser grub er sich einst den Namen Jesu mit einem eisernen Grif fel so tief in seine Brust ein, daß das Blut auf den Boden seiner Zelle floß und er betete: „O mein Jesus! die Liebhaber der Welt tragen das Bild ihrer Geliebten in Gemälden oder Zeichnungen bei sich; ich liebe dich inniger und habe dich mit meinem Blute in die Brust selber eingegraben.“ Wie Heinrich Suso eine innige Liebe zum leidenden Heilande pflegte, so verehrte und liebte er auch die Mutter des Herrn.

Sein minnereiches Herz ließ ihn an den Leiden der Trauernden und Weinenden innigen Anteil nehmen. Federzeit war er bereit zum Raterteilen, eifrig zur Befehlung der Sünder, liebevoll gegen alle Freunde Gottes, versöhnlich gegen alle seine Feinde, milde gegen alle Geschöpfe Gottes, geduldig in jeder Trübsal.

Unter besonderer Führung der göttlichen Gnade arbeitete er unermüdlich an seiner inneren Vervolkommung, übte er die strengste Geistessammlung, Buße u. Entsaugung und gelangte durch unaufhörliche Pflege des äußeren und inneren Gebetes zu den höheren Stufen des betrachtenden Lebens und der Vereinigung mit Gott. Zudem erlangte er eine außergewöhnliche Gabe der Unterscheidung der Geister und besondere Offenbarungen und Visionen. Seine hohe dichterische und beschauliche Begabung widmete er ganz dem Dienste Gottes und dem Heile der Seelen.

Nachdem Heinr. Suso ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gearbeitet, glänzende Erfolge erreicht und viele Wunder gewirkt hatte, vergönnten ihm seine Ordensobern, daß er den Rest seines tatenreichen Lebens in Ruhe auf seine Vorbereitung zum Tode verwende und schickten ihn zu dem Ende in ihr Kloster nach Ulm. Erschöpft von den vielen Mühen und harten Bußwerken, gestählt von der Gnade, geläutert im Feuerofen der Leiden, ging er in den Himmel, den er manchmal geöffnet gesehen hatte, wirklich ein am 25. Januar 1365.

An seinem Grabe geschahen so viele Wunder, daß er zugleich mit Thomas von Aquin dem Papste zur Heiligsprechung vorgeschlagen wurde, doch dieser fand die Alten über ihn noch nicht völlig spruchreif. Als man im Jahre 1613 eines Baues waren im Kreuzgang des Dominikanerklosters zu Ulm das Grab des Seligen öffnete, fand man die Leiche noch ganz unverföhrt in den Ordenskleidern und ein lieblicher Wohlgearuch ging von ihr aus. Der protestantische Bürgermeister ließ das Grab sogleich wieder schließen, damit kein Aufsehen entstehe. Papst Gregor XVI. bestätigte 1831 die allgemeine Verehrung des Seligen. Seine zahlreichen in deutscher Sprache verfaßten, gehaltvollen Schriften hauchen Weisheit und herzinnige Gottesminne.

Die Neuordnung der kirchlichen Feiertage.

Wie schon früher an dieser Stelle ausgeführt wurde, hat der hl. Vater Pius X. eine Neuordnung der kirchlichen Feiertage vorgenommen, jedoch den Bischöfen es anheimgegeben, Abänderungsvorschläge zu machen. Daraufhin wurden in manchen Diözesen, z. B. in der Wiener und St. Pölten, ferner in ganz Galizien u. Bukowina und Ungarn die bisherige Zahl der Feiertage belassen und auch in der Verpflichtung zur Anhörung der hl. Messe u. zur Enthaltung von knechtlichen Arbeiten keine Änderung vorgenommen. In anderen Diözesen z. B. in Salzburg, Brixen, Seckau, Marburg, Gurk (Klagenfurt) usw. wurde nur an ein oder dem anderen Feiertage die Verpflichtung zur Anhörung der hl. Messe aufgehoben. Über die näheren Bestimmungen in den einzelnen Diözesen geben die kirchlichen Verlautbarungen und Verkündigungen von der Kanzel Aufschluß.

Für die Diözesen in Böhmen ist nachstehende Neuordnung der Feiertage seitens der Bischöfe im Einvernehmen mit dem Papste bestimmt worden.

Die hl. Messe zu hören und von den Berufsarbeiten sich zu enthalten, ist man nun mehr streng verpflichtet:

1. an allen Sonntagen;
2. an den Festen des Herrn: Weihnachtsfest, Beschneidung des Herrn (Neujahr), Erscheinung des Herrn (3 Könige), Himmelfahrt des Herrn, Fronleichnamfest;
3. an den Festen der Mutter Gottes: Unbefleckte Empfängnis (8. Dezember), Himmelfahrt Mariens (15. August);
4. an den Festen der Heiligen: Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni), Allerheiligen (1. November).

Der Hirtenbrief des hochwürdigen Bischofs Groß von Leitmeritz gibt hiezu folgende Erklärung und Belehrung zum Dekrete des hl. Vaters über die

Regelung der Feiertage.

Wie oft hat man dieses Dekret zum Anlaß respektloser Angriffe gegen den hl. Vater gemacht.

Ich erkläre Euch nun von vornherein: Es ist nicht wahr, daß der hl. Vater Feiertage abgeschafft habe!

Ihr wißt aus dem in der Schule und in den Christenlehren erhaltenen Unterrichte, daß die Heiligung der gebotenen Feiertage als eine wichtige religiöse Pflicht, ebenso wie die jährliche Beicht und Kommunion, unter die 5 Gebote der Kirche aufgenommen ist. Es ist also eine schwere Belastung des Gewissens, an einem gebotenen Feiertage und ohngegenüganden Grund (leichtsinnig) Berufsarbeiten zu verrichten und die hl. Messe zu versäumen. Es mögen sich viele darüber leichtsinnig hinwegsetzen, aber andern

können sie damit nicht die strenge Verpflichtung, der sie nun einmal als Katholiken unterliegen.

Christus der Herr hat den Aposteln und deren Nachfolgern seine gesetzgeberische Macht übertragen mit den Worten: „Wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ (Luk. 10, 16.) Der Heiland befiehlt somit durch seine Kirche. Wie wir nun im Gewissen verpflichtet sind, seine Gebote zu beobachten, so auch die der Kirche.

Wenn nun der hl. Vater von seiner Hochwürde sieht, wie die modernen Menschen immer mehr dem irdischen Sinne verfallen, — wie sie die Feiertage als Hindernisse im Erwerbe betrachten und diese auch schon deswegen, weil sie bei uns gesetzlich nicht geschützt sind, entheiligen, als hätte das gar nichts zu bedeuten: soll der hl. Vater diesen maßlosen Sünden und dem daraus folgenden Ruin unzähliger Seelen ruhig zusehen?

Saget nicht, der hl. Vater hat die Feiertage aufgehoben; schaut vielmehr in die Fabriken, wo an Feiertagen die schnurrenden Räder laufen und die Hämmer pochen wie an Werktagen; schaut in die Höhlengruben, wo der Bergarbeiter am Feiertage seine gefährliche Arbeit im Schweiße seines Angesichtes, ebenso verrichten muß wie während der Woche; schaut in die Bahnhofe, wo Beamte und Bedienstete die Züge ebenso bedienen müssen wie an Arbeitstagen; schaut auf Felder und Wiesen, wo man an Feiertagen mit Pflug und Sense hantiert wie sonst; schaut in die Büros, wo die Privatbeamten vor Büchern und Rechnungen sitzen wie an Wochentagen; schaut in die Kassenlokale, Verkaufsläden, Postämter, in denen sich der Verkehr an Feiertagen, so abwickelt wie an den übrigen Tagen der Woche; tretet ein in die Stuben der Haussiedlung, da sitzen Eltern und Kinder an Feiertagen an der Arbeit wie am Wochentag; betrachtet die Ausflugsorte oder tretet in Vergnügungsläden, da drängen sich diejenigen geradezu, die der Arbeit entrinnen konnten und kümmern sich um die hl. Messe nicht!

Wenn Ihr dies alles zusammenhaltet, dann werdet Ihr sagen: nein, die kirchenentfremdeten Menschen hatten die Feiertage schon lange zuvor aufgehoben, bevor der hl. Vater daran dachte, eine Gewissens-Erleichterung eintreten zu lassen. Denn die moderne Erwerbs- und Vergnügungssucht hatte dabei ihr Gewissen schwer belastet.

In wahrhaft väterlichem Mitleid mit den tausend und abertausend glaubensschwachen Katholiken, die ihr Geschäft, ihren Erwerb immer wieder dem Segen Gottes vorziehen, die der ängstlichen Sorge um das tägliche Brot immer wieder ihre Seelen opfern, hat der hl. Vater an einzelnen Feiertagen die schwere Gewissenspflicht der Enthaltung von der Berufsarbeit und der Anhörung der heil-

Messe aufgehoben, um nicht unzählige unsterbliche Seelen für die Ewigkeit mit schwerer Schuld zu belasten — setzt aber gleich hinzu: dadurch soll die Feier dieser Tage nicht im geringsten vermindert werden, sondern ihre Feier in den Kirchen soll dieselbe bleiben wie zuvor und auch die Anteilnahme des Volkes. Gerade durch die freiwillige Feier trete die Gottesliebe der Gläubigen und ihre Verehrung der Heiligen umso reiner zutage und gewinne bei Gott umso größeres Verdienst. Und um diesen Willen des hl. Vaters recht sinnfällig nach außen zu offenbaren, bleibt an diesen Tagen die

Gottesdienstordnung wie bisher.

Falls ein Fasttag auf eines dieser Feiे feällt, ist das Fastengebot aufgehoben.

Nun urteilt selbst: wenn dem so ist, kann jemand durch die Verordnung des hl. Vaters einen irdischen Schaden erleiden? Oder wird die Frömmigkeit der Gläubigen eine Minderung erfahren? Es ist ganz in Eure Hand gegeben, geliebte Diözesanen, daß die alte, liebgewordene Feier der Feiertage in unverminderte Menge fortsetze, ja noch eher durch die Freiwilligkeit eine Steigerung erfahre.

Mögen diese warmen und eindringlichen Worte eines Kirchenfürsten im Sinne des hl. Vaters von allen Katholiken beherzigt werden!

Rechtskunde.

Aufkündigung.

Der Oberste Gerichtshof hat mit Erkenntnis (Rv. II. 979, 1912) in einem einzelnen Falle entschieden, daß die nur an den Chemann erfolgte Aufkündigung eines von ihm und seiner Gattin gemeinsam geschlossenen Pachtvertrages auch dem Chemann gegenüber wirkungslos ist.

Die Mietzinsbüchel.

sind als gebührenpflichtige Rechtsurkunden zu betrachten. Der Verwaltungsgerichtshof hat die Entscheidung gefällt, daß die in Mietzinsbücheln, die auf den Namen der Mietpartei lauten und in deren Händen verbleiben, enthaltenen Bestätigungen des Hauseigentümers über die Bezahlung des Mietzinses als gebührenpflichtige Urkunden anzusehen sind, wenn der Hausbesitzer darin den Zinsertrag mit seiner Unterschrift bestätigt. Wenn aber der Hausbesitzer nicht seinen Namen, wohl aber seine Stampfklie befügt, ist das Mietzinsbüchel laut Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes stempfrei.

Jedes Ding hat seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

* * *

Gott kann man wohl belügen,
aber nicht betrügen.

Aus dem Leben Napoleons I.

Der Weg, den Napoleon Bonaparte ging, um zum Throne Frankreichs zu gelangen, führte über Blut und Leichen. Rücksichtslos setzte der Mann seinen Willen durch, um zu seinem Ziele zu gelangen. Eine Bluttat, durch welche Bonaparte den Freunden des alten Königtums Schrecken einzujagen gedachte, trug sich im Jahre 1804 zu. Die Royalisten Bichegrui und George Cadoudal waren mit 40 Genossen auf englischen Schiffen in Frankreich gelandet und auf geheimen Wegen nach Paris gekommen, um nach dem Sturze Bonapartes das Königtum wieder herzustellen. Sie wurden jedoch mit dem unzufriedenen General Moreau verhaftet. Bonaparte, damals lebenslänglicher Konsul, ließ gegen alles Völkerrecht den Herzog v. Eng h i e n, den letzten bourbonischen Prinzen aus der Linie Condé, aus dem Bette holen und nach Vincennes bringen, wo er vor das Kriegsgericht gestellt wurde. Er wurde als die Seele aller Verschwörungen gegen Napoleon betrachtet. Der Prinz verlangte, vor Bonaparte gestellt zu werden, weil er diesen seiner Talente wegen schätzte. Es wurde bei Bonaparte angefragt, der Brief kam zurück mit der Unterschrift: „Zum Tode verurteilt!“ und noch in derselben Nacht mußte der Prinz sterben. Als dieser um einen Priester bat, rief einer der Mörder: „Willst Du wie ein Kapuziner sterben? Einen Priester? Die schlafen alle!“ und er wurde hinausgeführt in den Schloßgraben. Als er um die Gunst flehte, einen Ring und Brief an die Prinzessin Charlotte v. Rohan-Rochefort zu besorgen, übernahm ein Gendarm den Auftrag, aber ein Befehlsgeber schlug ihm die genannten Gegenstände aus der Hand und sagte: „Niemand darf hier Aufträge von Verrätern annehmen.“ So mußte sich der Prinz, jeden Trostes beraubt, hinstellen, den Todesstreich zu empfangen, und als man eine Laterne ihm aufs Herz gebunden hatte, damit in der nächtlichen Dunkelheit die Schützen das Ziel nicht verfehlten, rief er gesagt:

„Wohlan, meine Freunde!“ — „Du hast hier keine Freunde!“ schrie Murat mit wilder Stimme und befahl zu schießen. Es war halb 3 Uhr morgens. Zu London und Petersburg hielt man für den Prinzen einen Trauergottesdienst ab; hier standen an dem Trauergerüste lateinisch die Worte: „Jhn verschlang das korsische Raubtier,

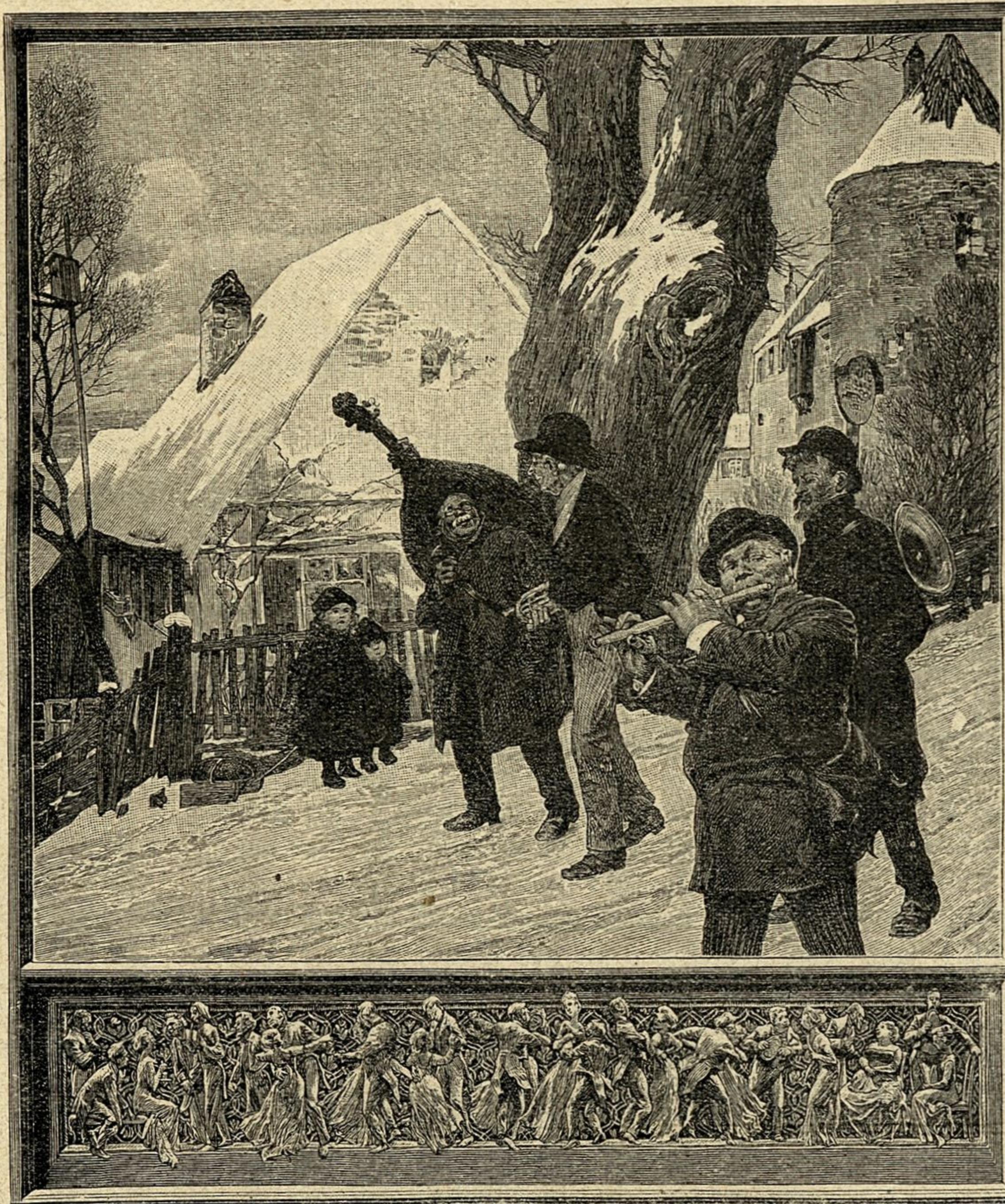
der Schrecken Europas, die Pest des ganzen Menschengeschlechtes.“

Im Winter.

Karnevalsmusikanten.

Wir sind die wahren Zauberer,
Ob ganz von Fleisch und Bein wir sind,
Nicht schiecher und nicht sauberer
Als jed' gewöhnlich Menschenkind.

Gebaut aus derber Wirklichkeit,
Doch wisst, ihr Leut', im Herzen sitzt's,
Und wenn es Spiel- und Tanzeszeit,
Aus Saite, Blech und Flöte blickt's.



Im Winter.

Karnevalsmusikanten.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Und seh'n wir nichts Besondrem gleich,
Schaut doch, wie stolz die Maid mag sein.
Wir spielen und beim ersten Streich
Da hüpfst sie hoch und springt sie fein.
Uns zwar ist Lieb' und Rosen Wurst,
Das haben längst wir abgestreift,
Doch fest mit Appetit und Durst
Sind wir im Früdischen versteift.
Drum, liebe Leutchen, achtet drauf:
Genau wie man's beim Vogel tut,
So ist das auch bei uns der Lauf —
Wer gut ihn aßt, dem pfeift er gut.

Aug. Schiffmacher.

Aus der Schlacht bei Lissa.

Es war am 18. Juli 1866. Österreich kämpfte in Böhmen gegen Preußen, im Süden gegen Italien. Die schwächere österreichische Flotte wurde von dem vortrefflichen Admiral Tegetthoff befehligt. An dem genannten Tage erfolgte der Angriff auf den befestigten Hafen von Lissa. Vergebens überschütteten die italienischen Panzerschiffe den ganzen Tag hindurch die Festungswerke mit einem Hagel von Geschossen. Auch am nächsten Tage ward die Insel behauptet. Der 20. Juli bricht an. Um 8 Uhr morgens befinden sich die italienischen Landungstruppen bereits in den Booten und rudern der Küste von Lissa zu, da signalisiert ein unter vollem Dampf herankommender Aviso: „Verdächtige Schiffe in Sicht!“ In aller Hast nimmt die italienische Flotte ihre Aufstellung, und schon dampfen die österr. Panzerschiffe in feilförmiger Schlachtdisposition heran; die großen, hölzernen Schiffe folgen. Die Italiener eröffnen das Feuer, die Österreicher erwidern die Salve. Eine Wolke dichten Pulverdampfes lagert sich jetzt auf dem Meere. Der Kampf nimmt seinen Fortgang. Ein wildes Durcheinander erfolgte und die grelle Blitze der Geschüze durchzuckten das Halbdunkel.

Die italienischen Schiffe sind grau angestrichen und Tegetthoff auf seinem Flaggschiffe „Erzherzog Ferdinand“ stürmte auf jede graue Wand los, die aus dem Rauchnebel auftauchte, aber ohne entscheidenden Erfolg. Da tauchte wieder ein graues Schiff auf und zwar in günstiger Lage. „Alar zum Anrennen“ ertönte der Kommandoruf. Tegetthoff steht oben auf der Kommandobrücke in eiserner Stille.

Jetzt sind die letzten Meter zurückgelegt; ein dumpfes Krachen ertönte, der Zusammenstoß ist erfolgt; tief gräßt sich der Eisenbug der Ferdinand in die Breitseite des feindlichen Schiffes, alles zerschmetternd, Panzer und Rippen. Dann dreht die Maschine rückwärts und der Angreifer weicht zurück.

Es ist das größte italienische Panzerschiff, der König von Italien, das den Todesstoß erhalten hat. Beim Anprall neigt es sich tief auf die andere Seite, dann schwankt es langsam zurück. Die Wogen drängen brausend in die weite Öffnung und nach wenigen Minuten hat das Meer sein Opfer verschlungen. Entsezt blicken die Österreicher auf die leere Stelle, dann

befiehlt Tegetthoff, die Rettungsboote auszusetzen, um die Überlebenden zu retten. Doch da erschienen neue Feinde; um sich ihrer zu wehren, muß die Regung des Mitleids unterdrückt werden, und die eisernen Kiele ziehen ihre Furchen über dem weiten Wassergraben.

Der sprechende Tote.

In N., einer Stadt in Frankreich, wurde ein neuer Kasernenbau aufgeführt. Als der Grund gegraben wurde, stieß man auf viele Totenschädel und Gebeine, weil auf dem Bauplatz ein früherer Friedhof war. Die ausgegrabenen Gebeine legte man alle in eine Grube, die nachts über mit Brettern zugedeckt wurde. In der Nähe war ein Wirtshaus, in welchem eines Abends viele Soldaten beisammen waren. Die einen spielten, die andern sangen oder erzählten sich gegenseitig ihre Jugendstreiche, u. wieder andere redeten von eben diesem neuen Anbau und den dabei ausgegrabenen Totenschädeln. Ein Brigadier und ein Trompeter nahmen an diesem Gespräch vorzüglich teil, das größtenteils aus Spott über die Furcht vor den Toten und aus Einwendungen dagegen bestand.

Da sprach der Trompeter zu dem Brigadier, der sich eben rühmte, er könne ganz ruhig neben einem Toten schlafen: „Aber Du wagst es doch nicht, uns in der Geisterstunde aus jener Grube einen Schädel zu holen.“ — „O, mit Freuden,“ entgegnete der Brigadier, „wenn es dabei etwas zu verdienen gibt. Was soll die Wette gelten?“ — „So viel Bier, als wir alle bis zum Morgen trinken“, war die Antwort des Trompeters. Die Wette wurde abgeschlossen u. als die Mitternachtstunde nahte, ging der Brigadier, sein Vorhaben auszuführen. Es fiel ihm nicht auf, daß die Grube nicht wie sonst mit Brettern bedeckt war. Auf einer Leiter stieg er in die dunkle Tiefe. Als er unten angekommen, brauchte er nicht lang zu suchen, denn er fand bald, was er wollte.

Einen gewaltigen Schädel fühlten seine Hände; er steckte die Finger in die Augenhöhlen und stieg mit ihm herauf. Da entstand in der Grube ein Geräusch; in der Ecke stöhnte es, und eine hohle Totenstimme sprach: „Meinen Schädel oder den deinen!“ Den Brigadier befahl ein unheimliches Grauen; er ahnte wohl das Frevelhafte seiner Tat und beeilte sich, dem Reiche der Toten zu entkommen. Da

wurde an der Leiter gerüttelt und zwar so stark, daß sie umzuschlagen drohte, und wiederholte rief dieselbe furchtbare Stimme: „Verwegener Räuber; was störst du meine lange Ruhe und raubst mir meinen Schädel? Gib mir den meinen, oder ich hole mir den deinen.“ — „Nun, wenn du ihn denn gar so notwendig brauchst, hier hast du ihn,“ rief ärgerlich der Brigadier und schleuderte mit aller Kraft den Schädel in die Tiefe.

Ein gellender Schrei drang in seine Oh-

dern aus der Schenke. Der Morgen kam herauf, die Arbeiter waren auf ihrem Arbeitsplatz. Sie sahen in die offene Grube und erblickten auf den Gebeinen den toten Trompeter.

Ein kaiserlicher Schüler.

Als Marc Aurel, noch ein junger Prinz, seinen Hofmeister durch den Tod verlor, weinte er bitterlich. Einige Hofleute glaubten, dies sei zu gemein für einen kaiserlichen Prinzen; eine solche Trauer über den Tod eines Lehrers, der ja ohnehin für seine Mühe immer genug bezahlt worden, schicke sich nicht für ihn. Anders dachte aber sein Vater Antonin, u. sprach ernst: „Läßt ihn doch Mensch und einen dankbaren Schüler sein! Weder die Weisheit, noch die höchste Würde dürfen die Stimme der Dankbarkeit und Liebe unterdrücken.“

Dieser Marc Aurel trug auch, als er später Kaiser geworden, gegen seine anderen ehemaligen Lehrer immer noch die größte Hochachtung. Zwei davon ließ er sogar Ehrensäulen errichten, und einen anderen Lehrer, namens Julius Proculus, erhob er zur Würde eines römischen Konsuls, und bestritt die für den standesgemäßen Unterhalt desselben notwendigen Auslagen aus seiner Privatkasse. Diesen letzteren Lehrer liebte und achtete er besonders, küßte ihn ehrfurchtsvoll, so oft er ihm begegnete, und zeichnete ihn vor allen Vornehmen seines Hofs aus.

Auch in den von ihm verfaßten Werken erwähnt er seiner Lehrer und der Verdienste, die sie sich um ihn und seine Bildung erworben, mit der rührendsten Auszeichnung. Nachdem er seine Lehrer, so lange sie lebten, mit Ehren u. Gütern überhäuft hatte, so ließ er — nach ihrem Tode — ihre Bildnisse aus Gold vervollständigen, stellte dieselben unter den Haussätern in seiner Kapelle auf, besuchte ihre Gräber, beehrte dieselben mit Opfern und bestreute sie mit Blumen. — So dankbar bewies sich ein heidnischer Kaiser gegen seine Lehrer!

Setz deinen Wünschen einmal ein Ziel,
Wer viel begehrt, dem mangelt viel.

* *

Nie stille steht die Zeit;
Der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt,
Den hast du nicht gelebt.



Weihbischof Dr. Wenzel Ant. Frind, Dompropst in Prag.

ren, und die vorige Stille kehrte zurück, als wäre durch diese Handlung der Tote zufrieden gestellt worden. Schleunig kehrte der Brigadier in die Schenke zurück, wo seine Erzählung bei allen Schauder und Entsetzen erregte.

Da vermisste man den Trompeter, und alle vermuteten, er sei heimlich fortgegangen, um die Beute nicht bezahlen zu dürfen. Man saß noch eine Weile beisammen, sprach von dem Vorfall und ahnte nichts Gutes. Still zog sich einer nach dem an-

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Konstantinische Jahrhundert-Feier zum Andenken an den vor 1600 Jahren erfolgten Sieg Kaiser Konstantins bei Rom über den heidnischen Gegenkaiser Maxentius und an das darauffolgende Dekret über Freiheit des christlichen Bekenntnisses wird in Rom am 30. März d. i. am Weissen Sonntag, beginnen, mit einer eucharistischen Prozession von den Katakomben der hl. Domitilla, die zu den ältesten Katakomben zählen, bis zur Basilika des hl. Sebastian. An den darauf folgenden Sonntagen sind in der Laterankirche große Feierlichkeiten vorgesehen. Am Pfingstfeste wird der Papst in der Peterskirche eine feierliche Messe zelebrieren, abends ist dann Illumination der Hauptkirchen von Rom und Latiums. Die Feierlichkeiten dauern bis zum 8. Dezember, wo ein Dankgottesdienst stattfindet. Gewiß werden wieder Tausende in diesem Jahre nach dem Mittelpunkte der katholischen Christenheit wallfahren, um an der großen Dankesfeier für den Sieg des Christentums teilzunehmen und um den baldigen neuerlichen Sieg des Kreuzes und der katholischen Kirche über ihre neuheidnischen Bedränger zu bitten.

Ein deutschösterreichischer Katholikentag in Linz 1913. Im deutschen Katholikentag für Böhmen wurde vom Generalsekretär Rziha der Antrag gestellt, die Schritte in die Wege zu leiten, daß im Jahre 1913 ein deutschösterreichischer Katholikentag womöglich in Linz abgehalten werde, nachdem ein allgemeiner österreichischer Katholikentag derzeit schwer durchführbar sei. In einer zu diesem Zwecke am 18. Dezember in Wien einberufenen Vertreterversammlung wurde dieser Antrag zum Beschlusse erhoben und die Zeit vom 6. bis 8. September in Aussicht genommen. Die Abhaltung eines Katholikentages für die Deutschen Österreichs in Linz dürfte umso mehr begrüßt werden, als Linz wegen seiner herrlichen Lage und vorzüglichen Bahnverbindungen sich für einen großen Teil Deutschösterreichs für einen Katholikentag sehr gut eignet, und als auch die anderen Nationen in Österreich eigene Katholikentage abhalten. Möge der Besuch aus allen deutschen Gauen ein recht zahlreicher sein!

Der heurige Eucharistische Kongress auf Malta wird vom 24. bis 27. April dauern. Die englischen Behörden der Insel werden sich daran beteiligen. Die Jugend, der Klerus und die katholische Frauenwelt werden eigene Sektionen haben. Die öffentlichen Versammlungen werden in dem Hofe des St. Ludwigs-Kollegs, der 10.000 Personen fasst, abgehalten werden. Aus allen Ländern werden Pilgerzüge über Rom geleitet werden, um an den Festlichkeiten der Konstantinischen Feier, die ungefähr um dieselbe Zeit beginnt, Anteil nehmen zu können.

Rückkehr eines Neuigen. Der frühere Kapuzinerpater Benno Auracher, eines

Bayern, der durch seine herrlichen Predigten einen großen Ruf genoß, aber von der Leidenschaft zu einer Frauensperson verblendet, aus dem Orden ausgetreten und in London sich hatte zivil trauen lassen, ist nun nach 3½-jähriger Scheinehe wieder in das Hauptkloster der Kapuziner in Rom zurückgekehrt und hat auf der Reise einen erschütternden Brief an seine Frau gerichtet, worin er seiner Neue und Gewissensangst ob seines Fehltrittes Ausdruck gibt und erklärt, daß keine menschlichen Erwägungen ihn zu diesem Schritte drängen, sondern nur Ewigkeitsgründe d. i. die Furcht vor Tod und Ewigkeit und vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Mit diesem seinen Entschlisse sucht Auracher das große Ürgernis wieder gut zu machen, das er durch seine Flucht und unerlaubte wie auch ungültige Eheschließung gegeben hatte.

Heldentod in den katholischen Missionen. Die „Katholischen Missionen“ veröffentlichten die Liste der in Ausübung ihres Berufes im Jahre 1912 gestorbenen Missionäre. Die Totenliste umfaßt 160 Namen, darunter 12 Bischöfe und 148 Priester. 3 Bischöfe waren Franzosen; unter den übrigen war ein Deutscher aus Metz, drei Irlander, ein Schotte, ein Italiener, ein Malteze, ein Österreicher, ein Spanier. Von den 148 Priestern waren 20 Deutsche, 63 Franzosen, 16 Spanier, 14 Belgier, 13 Italiener, 8 Holländer, 6 Irlander, 4 Engländer, 1 Schweizer, 1 Amerikaner, 1 Kanadier, 1 Singhalese.

Aus aller Welt. Dem hl. Vater sind von allen europäischen Monarchen, ausgenommen dem Zar, Neujahrsgrüße zugekommen. — Kürzlich ist der Karmelitpater Beccaro auf dem Wege zur Audienz beim hl. Vater v. einem Herzschlag getroffen worden und verschied alsbald. Er war nach Rom gekommen, um seine sterbenden Brüder die Augen zuzudrücken. Vorher war er 10 Jahre Missionär in Ostindien. — Am 2. Jänner feierte der Franziskaner P. Philibert Seeböck, bekannt durch seine vielen und gern gelesenen religiösen Volkschriften, sein 50 jähriges Priesterjubiläum. — Abt Gilbert Helmer von Tepl wurde als Bezirksobermann für Tepl-Marienbad vom Kaiser bestätigt. — Im Mai wird in Wien ein Jugendschriftenkongress tagen, mit dem eine Ausstellung von Jugendschriften verbunden sein wird. — Am 6. Jänner starb der eifrige Bischof von Limburg (Hessen-Nassau) Dr. Dominikus Willi, früher Zisterzienserabt, im 68 Lebensjahr. — Am 8. Jänner gab es in Triest und Umgebung ein leichtes Erdbeben. — Der ungarische Ackerbauminister Serenyi wurde wegen Blinddarmentzündung operiert. Der Minister ist wieder außer Gefahr. — Am 18. Jänner begeht der bish. Vikär und Dechant Ant. Ulbrich in Rumburg seinen 60. Geburtstag. — Zum Erscheinungsfeste in Philippsthal (Nordböhmen), 13. bis 20. Jänner, sind wieder Tausende von Andächtigen erschienen. Die Zahl der Besucher dieses

mariäischen Wallfahrtortes steigt von Jahr zu Jahr.

Österreich-Ungarn.

Kaiser Franz Josef empfing am 6. Jänner den neuen Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner in Audienz und gab seiner Freude über die großartige Entwicklung und mustergültige Verwaltung der Reichshauptstadt Ausdruck und versprach, daß der Augartenpark dem Publikum erhalten bleiben werde.

Hochzeit im Kaiserhause. Auf Schloß Saybusch fand am 9. Jänner die Vermählung der Erzherzogin Eleonore, Tochter des Erzherzogs Karl Stefan, mit dem k. u. k. Linienschiffssleutnant Alfons v. Aloß statt. Die Erzherzogin hat bereits früher auf ihre Rechte und Stellung als Erzherzogin verzichtet.

Die Beeidigung Dr. Weiskirchners wurde am 4. Jänner vom n.-ö. Statthalter Frhrn. v. Bienerth vollzogen. Der neue Bürgermeister hielt hiebei eine großzügige Programmrede, in der er in den Fußstapfen Dr. Luegers zu wandeln und in seinem Geiste zu handeln versprach. Die Wahl Dr. Weiskirchners zum Bürgermeister hat die christliche Bevölkerung Wiens mit neuer Begeisterung erfüllt, wie sich in allen Versammlungen, wo Dr. Weiskirchner erscheint, fundigt.

Der Statthalter von Tirol, Frhr. v. Spiegelheld hat um seine Entlassung angefucht. Als Grund werden Mizhelligkeiten wegen der Gleimstalbahn angegeben.

Die Staatsschulden unserer Monarchie haben seit dem Jahre 1862, in welchem sie 4,9 Milliarden Kronen betrugen, einen Zuwachs von 151,8 Prozent erfahren und haben heute den Stand von 12,37 Milliarden Kronen erreicht. In Deutschland geht man infolge des günstigen Standes des Staatshaushaltes, der heuer 7 Millionen Kronen Überschuf aufweist, an die Schuldentlastung, während bei uns noch immer jährlich 200 bis 300 Mill. Kronen neue Schulden gemacht werden.

Die diesjährigen Assentierungen beginnen voraussichtlich in Österreich und Ungarn am 1. März und in Bosnien und der Herzegowina am 1. April.

Die neue Wahlreform-Vorlage in Ungarn hat allgemein enttäuscht und stellt sich als ein Machwerk des Grafen Tisza dar, um der herrschenden Partei die Macht auf lange hinaus zu sichern. Selbst der geweine Präsident des Abgeordnetenhauses Navay ist damit unzufrieden und ist deswegen aus der Regierungspartei ausgetreten. Auch andere Abgeordnete haben ein Gleiches getan. Bei den Oppositionsparteien findet diese Vorlage die schärfste Verurteilung und die Sozialdemokraten künden große Demonstrationen und einen Generalstreik an, der am 26. Jänner in Budapest beschlossen werden soll.

Drei Duelle des Grafen Tisza, der sich durch sein brutales Vorgehen als Präsident des ung. Abgeordnetenhauses gegen die Oppositionsparteien den tödlichen Haß vieler Abgeordneter zugezogen hat, zeigen

eine merkwürdige Auffassung über Gesetzesachtung bei einem Manne, der als Präsident des Abgeordnetenhauses vor allen in der Wahrung der Gesetze, die das Duell verbieten, dem Volke vorangehen sollte. Bei dem Duelle mit dem Grafen Szechenyi wurde dieser durch einen Schlag über den Kopf verletzt, Tisza blieb unverletzt.

Rumänien.

Die Mobilisierung sämtlicher Armee-
korps hat am 10. Jänner die rumänische
Regierung beschlossen, wenn Bulgarien
nicht binnen 48 Stunden die gewünschte
Abtretung der von Rumänen und Rukzo-
walachen bewohnten Gebiete und sonstige
Forderungen bewilligt. Rumänien hat
dem Kriege der anderen Balkanstaaten ru-
hig zugesehen, obwohl es sonst mehr auf
Seiten der Türkei stand, und will nun bei
den großen, durch sein Zuwarten erzielten
Erfolgen Bulgariens nicht leer ausgehen.

ischer Kirchen, Schulen und Kommunikantenanstalten in der Diaspora unter Andersgläubigen zerstreuten Katholiken 48,661.585 Mf. ausgegeben. Gott segne, erhalte und mehre den Glaubenseifer und Opfergeist treuer Katholiken!

Belgien.

Der Prozeß der belgischen Prinzessinnen gegen den belgischen Staat auf Herausgabe der Hinterlassenschaft des Königs Leopold neigt nach langer Dauer seinem Ende und zwar einem gütlichen Vergleich zu. Der Anregung des Gerichtspräsidenten entsprechend hat die Regierung ihre Vertreter ermächtigt, den Bevollmächtigten der Prinzessinnen Vergleichsvorschläge zu unterbreiten.

Mangel an Disziplin in der belgischen Armee führte schon manchmal zu förmlichen Meutereien. Der Grund liegt darin, daß die Freimaurer die Mehrheit der Offiziere zu sich, zum Logenliberalismus,

hingegen die Konservativen vor den Kopf stößen, zu diesem schwerwiegenden u. aufsehenerregenden Schritte veranlaßt haben. Ob der von Freimaurern umgaufelte König endlich zur Einsicht kommen wird, daß er auf dem besten Wege ist, das Schicksal seines portugiesischen Kollegen König Manuel zu teilen?

Portugal.

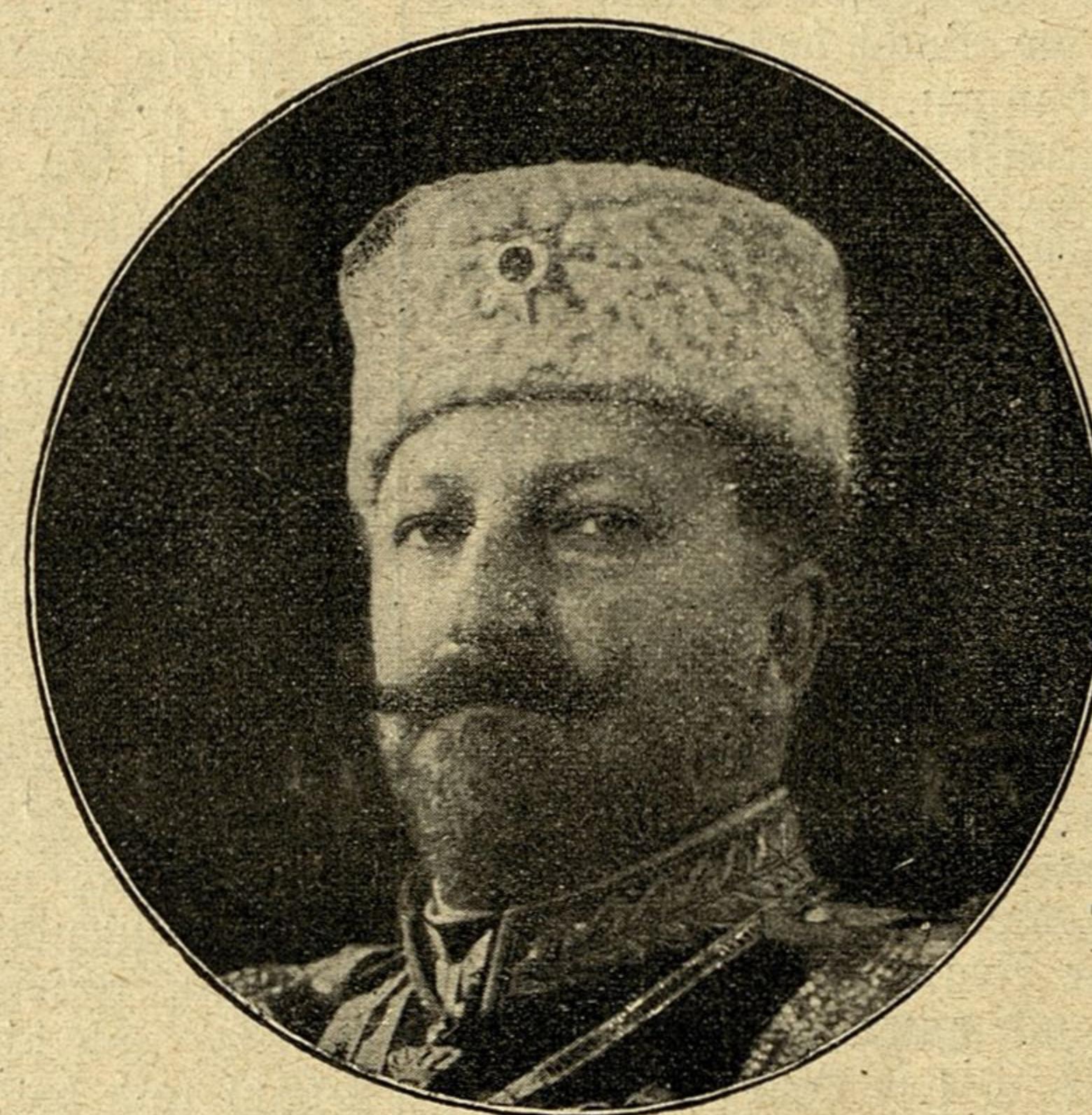
Es gärt. In der Freimaurer-Republik gärt es gewaltig. Letzter Tage mußte ein neues Kabinett gebildet werden. Die Schulden wachsen ungeheuer an und die Steuern werden immer ärger und damit die Unzufriedenheit des Volkes, die sich vielleicht bald in einer neuen Revolution Luft machen wird. Freimaurer haben noch nie ein Land glücklich regiert und gemacht.

Zeitgeschichten.

— Wie man Simulanten entlarvt. Eine



Königin Eleonore von Bulgarien.



König Ferdinand von Bulgarien.

Deutschland.

Der preußische Staatssekretär von Kiderlen-Wächter ist plötzlich bei einem Besuch seiner Verwandten verschollen. Er war ein treuer Freund des Bündnisses mit Österreich. Sein Nachfolger ist Dr. v. Sagow, bisher preuß. Botschafter in Rom, geworden.

Die württembergische Zweite Kammer hat mit 45 Stimmen den konservativen Abgeordneten v. Kraut zu ihrem Präsidenten gewählt. — Am 8. Jänner starb in Stuttgart d. ehem. konservative Abgeordnete Friedrich Schrempp.

Bonifatiusverein. Der Generalvorstand des Bonifatiusvereins in Paderborn weist in seinem eben veröffentlichten Rechenschaftsbericht für 1911 die erfreuliche Tatsache auf, daß bei ihm 660.530 Mf., bei den Diözesankomitees 2,148.402 Mf., insgesamt mit Einrechnung des Restbestandes aus dem Vorjahr 3,259.810 Mf. (mehr 186.774 Mf.) eingingen. Bis zu Schluss des Jahres 1911 hat der Bonifatiusverein zur Errichtung bezw. Erhaltung katholi-

herüberzuziehen und auch die meisten Unteroffiziere mit häßlichem Religionshaß zu durchseuchen wußte. Neulich mußte vorzeitig ein Generalmajor in Antwerpen, namens de Neuter, in den Ruhestand versetzt werden. Noch aktiv, schrieb er, sobald er über die geplante Maßnahme hörte, einen offenen Brief an seinen Kriegsminister mit maßlosen Schmähungen und Verleumdungen gegen seine Vorgesetzten und gegen die Geistlichkeit.

Spanien.

Eine Mandatsniederlegung in Masse. Sämtliche konservative Abgeordnete Spaniens haben, dem Beispiel ihres Führers Maura folgend, ihre Mandate niedergelegt. Maura hat nun ein langes Rechtfertigungsschreiben veröffentlicht, worin er erklärt, daß nur sachliche Gründe u. zw. die seltsame Haltung der Krone und der Regierung sowie der am Ruder befindlichen liberalen Partei, die Spanien immer mehr einer neuen Revolution entgegentreiben u. den Republikanern und Revolutionären gegenüber sich immer nachgiebiger zeigen,

der häufigsten Simulationen ist vorgebliche Taubheit. Unlängst wurde ein Schwerhöriger simulierender Rekrut überwiesen. Dieser, zur Beobachtung ins Lazarett eingewiesen, wurde einige Tage auf halbe Krankenkost gesetzt. Nach mehreren Tagen der Nichtbeachtung sah ihn der Chefarzt bei der Visite an, wandte sich von ihm weg zu dem gut instruierten Oberwärter und fragte diesen in scheltem Tone: „Was machen Sie denn mit diesem Mann? Der sieht ja ganz verhungert aus“. Auf die Antwort, daß der Mann halbe Krankenkost habe, befahl der Chefarzt in gleich lautem Kommandoton dem Pfleger: „Dann geben Sie ihm morgen einen tüchtigen Teller Suppe und Braten mit Klößen!“ sodann unvermittelt den Kopf zu dem Simulanten wendend und beinahe flüsternd: „Das mögen Sie doch essen?“. Prompt erfolgte die Antwort: „Zatwohl, Herr Doktor!“ Eine Stunde später exerzierte der überführte auf dem Kasernenhof.

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena (Columbien).
Von R. F. Hämmerle, Pfarrer in
Gaißau (Vorarlberg, Österreich).
(Fortsetzung.)

2. Geschichtliches über Cartagena.

Die Anfänge dieser Stadt gehen zurück bis in das Jahr 1533, es war die erste nach der Entdeckung Amerikas und wurde bald einer der größten Häfen und Handelsplätze am Karibischen Meere. Rasch entwickelte es sich zu hoher Blüte infolge der Fruchtbarkeit des Bodens u. der reichen Ausfuhr, der Naturprodukte und zählte einmal in der Folgezeit über 100.000 Einwohner. Peter Claver, aus der Gesellschaft Jesu, war der Apostel Cartagenas und der Negerklaven. Gegen 300.000 Negern, Indianern und Einheimischen erteilte er die hl. Taufe. War er tagsüber rastlos tätig im Dienste der Nächstenliebe, so widmete er die Nacht dem Gebete und strengen Bußübungen.

Treu und gewissenhaft hat er erfüllt das Ignatianische Programm: Dienst Gottes durch Selbstheiligung und Heiligung des Nächsten. Die Gebeine dieses Heiligen, der sich selbst den „Sklaven der Negerklaven“ nannte, ruhen in der dortigen Jesuitenkirche, der schönsten in der Stadt. „San Pedro Claver“ genannt. Er ist gestorben nach 40jähriger Wirksamkeit im Jahre 1654.

Die immer zahlreicher aus Afrika von den spanischen Kolonisten herbei gezogenen Sklaven erlangten immer mehr Macht und Bedeutung und zettelten im Jahre 1811 eine allgemeine Erhebung an und machten sich die Neger von der spanischen Herrschaft los und wurde Kolumbien eine eigene Republik. Die so erzwungene Freiheit wurde jedoch nicht zum Heile des Volkes und zum Segen des Landes. Kultur und Zivilisation hatten schon überall Eingang gefunden, es waren herrliche Bauten und prächtige Kirchen, und nun auf einmal nahmen die geordneten Verhältnisse ein Ende. Die katholische Regierung von Spanien war überflüssig geworden. Priester und Ordensleute wurden ausgetrieben und das ganze Schulwesen kam allmählich in Niedergang. Das Land kam nie mehr zu einer ruhigen Entwicklung, denn eine Revolution löste die andere ab. So gab es gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts in ganz Cartagena keine Schulen und auch fast keine Priester mehr. Verrohung und Entflechtung nahmen einen unheimlichen Aufschwung.

3. Niederlassung unserer Missionsschwestern in Cartagena im Jahre 1895.

Auf Veranlassung und Bitten des deutschen Bischofs Schuhmacher von Portoviejo (Ecuador) kamen unsere Schwestern aus dem Kloster „Maria Hilf“ in Albstätten (Schweiz) nach Ecuador, dem Lande des berühmten Garcia Moreno, in die

Mission. Das geschah im Jahre 1888 und bis zum Jahre 1895 entwickelten sie dort selbst eine segensreiche Tätigkeit insbesondere zum Wohle der Jugend und im Dienste der Kranken. Im Jahre 1895 brach dann auf einmal die Revolution des berüchtigten Alfaro aus, der mit Hilfe der Freimaurer den Präsidentenstuhl erringen wollte.

Auf den Kopf des energischen Bischofs Schuhmacher war sogar ein hoher Preis ausgesetzt, und mußte der flüchtige Oberhirte unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen durch die Wälder sich flüchten, um das Leben zu retten. Auch für die Priester und unsere Schwestern gab es da kein Bleiben mehr. Der Präsident ließ zwar den letzteren die Meldung zukommen, daß man ihnen nichts zu leide tun werde; doch die Schwestern ließen demselben die prompte Antwort zukommen: „Wo man Bischof und Priester verfolgt, werden und wollen wir auch nicht mehr bleiben.“ Sie verließen das neuerrichtete Kloster und die Kirche, wobei der Bischof in eigener Person mitgearbeitet und neben den Arbeitern in den Hobelspähnen während der Nacht geschlafen hatte. Doch Gottes Mühen mahlen langsam, aber sicher. Den Alfaro hat die verdiente Strafe Gottes erreicht. In den Schlafmonaten des Jahres 1911, also 14 Jahre nach jenem himmelschreienden Unrecht gegen den Bischof, seine Diener und Schwestern, wollte er mit noch etlichen anderen revolutionären Führern in der Hauptstadt von Ecuador wieder eine Verschwörung ansetzen, um daraus für sich und seine Helfershelfer Gewinn zu schlagen. Doch wurde dieser Versuch noch rechtzeitig entdeckt. Alfaro wurde festgenommen und in strengen Gewahrsam gebracht. Das Volk hatte die Priester und die Schwestern immer gerne gehabt und hegte deshalb Haß und Groll gegen die Kirchenstürmer. Es wurde gewaltsam jenes Gefängnis, in dem sich die Verschwörer befanden, erbrochen und Alfaro mishandelt und gebunden durch die Straßen der Stadt geschleift.

Die im Jahre 1895 aus Ecuador flüchtigen Schwestern nahmen Zuflucht nach Kolumbien und fanden gastliche und willkommene Aufnahme beim damaligen Bischof von Cartagena, Eugenio Biffi, der schon lange um solche Hilfskräfte sich bemüht und gebeten hatte. So kann der Fluch des einen Landes zum Segen eines anderen werden. Nur wenige Priester standen dem genannten Oberhirten für seine weit ausgedehnte Diözese zur Verfügung, und Schwestern für Schuldienst und Krankenpflege fehlten noch gänzlich. So eröffnete sich für unsere Schwestern mit einemmale wieder ein ganz neues und noch größeres Arbeitsfeld mit einer reichen Missionstätigkeit. Mit Beginn des Jahres 1896 mußten sie schon die erste öffentliche Mädchenschule übernehmen u. machten sich durch ihren praktischen Unterricht in der Stadt bald recht beliebt. Gleichzeitig mußten sie auch schon einen Filial-

posten übernehmen in dem einige Tagejüßen entfernten Mompos im Innern des Landes mit einer Staatschule und einem Armenspital für Männer und Frauen. „San Juan de Dios“ genannt. Die Regierung stellte ihnen auch ein altes, aber noch gut erhaltenes Klostergebäude zur Verfügung und zwar unentgeltlich, „San Francisco“. In den Kriegs- und Revolutionsjahren mußten sie aber in ihren Gebäuden die verwundeten und sterbenden Soldaten pflegen. Im Jahre 1898 wurde das Kollegium „Biffi“ gegründet, ein Privatinstitut für Mädchen aus vornehmern Familien. Diesen Töchtern müssen unsere Schwestern auch vielfach Privatunterricht in Klavier und Harmonium erteilen. Im Laufe des Jahres 1910 erhielt die Direktion dieses Instituts, welche auch eine von unseren Schwestern ist, auf Ansuchen des hochw. Erzbischofs von Cartagena Predo Adam Brioschi, vom Ministerium von Kolumbien die Erlaubnis, Böblinge für das Lehrfach heranzubilden und ihnen Zeugnisse der Lehrbefähigung auszustellen. Heute besitzen sie schon mehrere öffentliche und private Schulen in der Stadt selbst und in der Umgebung; sollten aber auf Bitten und Drängen des Oberhirten und der Priester immer noch mehr Schulen übernehmen. Cartagena war unterdessen zum Erzbistum erhoben worden.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Von der Strafe.

In dem jetzigen humanen Zeitalter ist man bekanntlich von der körperlichen Züchtigung der Kinder vielfach abgekommen, man redet vielfach dem sanften Vorgehen das Wort. Die Erfolge sind aber darnach, daß man sagen kann: ohne Züchtigung werden die Kinder statt erzogen, verzogen. Wer seine Kinder liebt, der züchtigt sie und hält die Rute in Ehren. Über das Kapitel Strafe hat der Schuldirektor K u r z e in seinem Büchlein „Die häusliche Erziehung“ folgende beherzigenswerte Winke gegeben, die wir hier mitteilen.

Es fällt freilich Vater und Mutter oft sehr schwer, ihr Kind empfindlich zu strafen; denn ihr Herz fühlt ja die harten Streiche mit. Es mag da manchen grüßen, wenn am Anfang des 20. Jahrhunderts noch der Rute und dem Stocke das Wort geredet wird. Aber, christliche Eltern, haltet doch eure Augen offen und beachtet, woran es unserer Zeit fehlt! Ein Geist der Auflehnung gegen jede Autorität geht durch alle Schichten des Volkes, niemand will mehr dienen, alle wollen befehlen. Welche Früchte diese frankhafte Humanität zeitigt, das lehren in erschreckender Weise die überfüllten Besserungsanstalten und die sich mehrende Zahl jugendlicher Verbrecher. Aus den Schulen soll die körperliche Züchtigung verbannt werden. Ganz gut, wenn die Eltern bis dahin ihre Pflicht getan haben, dann

wird sie in der Schule umgangen werden können; denn im schulpflichtigen Alter soll ja die Erziehung so ziemlich abgeschlossen sein und in dieser Zeit hat die körperliche Strafe nicht mehr jenen tiefgehenden Erfolg wie in den ersten Lebensjahren. Wie sieht es aber in vielen Familien aus? Bei wie vielen Kindern ist der Anfang gänzlich verfehlt! Deshalb werden viele Eltern gut tun, den Lehrer zu bitten, daß er, wo immer nötig, den trozigen Rangen auch körperlich züchtige. Ist es nicht grausam gegen die Kinder gehandelt, alle ihre Unarten zu dulden und sie dadurch zeitlich u. ewig ungünstlich zu machen? Wer Menschen nicht gehorcht, der wird sich auch über Gottes Gebote hinwegsetzen. Wie der Weinstock, wenn er gute und reichliche Früchte bringen soll, beschnitten werden muß, so daß er blutet, so muß auch die Jugend in scharfe Bucht genommen werden.

Leider werden beim Strafen oft Fehler gemacht, die den Erfolg der Strafe in Frage stellen. Die Eltern warten mit der Strafe oft so lange, bis sie durch das Treiben der Kinder in Wut geraten und ihnen, wie man sagt, die Galle überläuft. Dies ist sehr gefährlich; denn gar leicht wird dann das rechte Strafmaß überschritten. „Du solltest mir Schläge bekommen,“ sagte eines Tages ein heidnischer Weltweiser zu seinem nachlässigen Knechte, „wenn ich nicht so aufgebracht wäre.“

Man verfährt beim Strafen nicht konsequent. Heute wird streng bestraft, was ein andermal gar nicht bestraft worden ist. Ein solches Vergehen läßt die Strafe als ungerecht erscheinen und wirkt gegen die Eltern erbitternd.

Bei jeder Strafe lasse man den sittlichen Abscheu über das begangene Unrecht und das blutende Herz herausführen. Selbstbeherrschung und Sanftmut mögen die Eltern bei jeder Strafe beseelen.

Ein großer Fehler, der in vielen Familien gemacht wird, ist der, daß Vater und Mutter in der Behandlung der Kinder nicht einig sind. Der Vater will strafen, die Mutter nimmt das Kind in Schuß. Der Vater straft vielleicht im Zorn, er straft nach Ansicht der Mutter zu streng, — so möchte doch die Mutter ihren Unmut bemeistern und nur unter vier Augen, aber nicht im Beisein der Kinder dem Vater ihre Meinung mitteilen. Es kommt vor, daß die Mutter unter der Hand den Kindern erlaubt, was der Vater verboten hat. Süßlichkeiten, Leckereien, Geld und dergleichen werden den Kindern heimlich zugestellt, wovon der Vater nichts wissen darf. Wenn es die Eltern so machen, so muß man an jene beiden Eheleute denken, die sich gegenseitig eine heimliche Freude machen wollten. Der Mann säte Petersilie auf ein leeres Gartenbeet, die Frau säte auf dasselbe Beet Radieschen. Die Samen gingen auf. Der Mann ging öfters ganz heimlich hin und jätete fleißig das viele Unkraut, das er aufgehen sah; die Frau tat das Gleiche.

Der Mann jätete die Radieschen, die Frau die Petersilie, bis das Beet endlich leer war. — Das sind die Eltern, die planlos erziehen und sich gegenseitig in ihren Kindern Ruten binden. Wenn es gegebenenfalls der Mutter recht schwer fällt, ihr Kind entweder selbst empfindlich zu strafen oder doch es strafen zu sehen, so möge sie daran denken, daß es schon oft vorgekommen ist, daß Verbrecher ihre Mutter als Ursache ihres Unglücks beschuldigt haben. Oft mögen die Fälle so liegen, ohne daß es zum äußersten kommt.

Gesundheitspflege.

Vom Keuchhusten.

(Schluß.)

Als unterstützende Mittel sind noch zu empfehlen: Täglich zwei- bis dreimal einige Eßlöffel voll Milch, in welcher Fenchel oder auch gepulverte Anserine abgekocht ist. Nach heftigen Anfällen und wenn der Wagen des Kindes nicht ganz in Ordnung ist, gebe man alle Stunden einen Eßlöffel voll einer Abkochung von einem halben Teelöffel Fenchel oder Anserine auf einen Viertelliter Milch, das etwa 3 Minuten miteinander gekocht hat. Auch der Genuß von täglich drei- bis viermal einer halben Tasse Tee von Wermut und Tausendguldenkraut mit nur etwas Milch, ist oft sehr empfehlenswert, besonders bei älteren, stärkeren Kindern und bei erwachsenen Personen. Letztere sollen das einfache Eintauchen durch ein oder höchstens zwei Salbbäder täglich bewerkstelligen, die ebenfalls nur drei Sekunden dauern dürfen. Kinder, wie bejahrte Personen können mit sicherem Erfolge auch zwei bis drei in Weinessig getränktes Stückchen weißen Zucker essen oder folgendes, oft bewährte Mittel anwenden: Man brate etliche weiße oder auch andere Kochzwiebeln in heißer Asche, wodurch sich deren scharfer Stoff mehr entwickelt und ihr Mark breiartig erweicht wird. Die verbrannte äußere Schale wird entfernt und das Mark zerdrückt auf ein Stück sogenanntes blaues Zuckerpapier gelegt, in welches ein Zuckerhut eingelegt war und in das man vorher mit einer Nadel ungefähr zehn Löcher eingestochen hat. Dieses legt man so warm als zuträglich auf die Magengegend oder gegen die Herzgrube hin auf den bloßen Leib. Ist es erkaltet, so wird es heruntergenommen und dafür frisches, recht warmes Zwiebelmark aufgelegt. In gewöhnlichen Fällen von nicht gar zu heftiger Natur wird diese Manipulation vier- bis fünfmal vorgenommen, in schwierigen Fällen macht man diese Anwendung alle Stunden.

In vielen Fällen hat eine einfache Ortsveränderung, ja schon eine Übersiedelung des Patienten in ein anderes, gut lustiges Lokal, besonders in ein höher gelegenes Zimmer, zu merklicher Besserung geführt. Dass die erkrankten Kinder von den gesunden abgesondert werden müssen, ist selbstverständlich.

Schließlich sei noch erwähnt, wie man sehr heftigen Anfällen durch einen einfachen Handgriff begegnen kann. Mit den beiden halb gebogenen Zeige- und Mittelfingern wird der hintere Rand des Unterkiefers unmittelbar vor dem Ohr fest gefaßt; die Daumen werden auf Kinn gesetzt und mit kräftigem, aber doch sanftem Zug und Druck schiebt man den Unterkiefer nach vorn und unten. Wann der Mund beim Husten, wie es gewöhnlich der Fall ist, schon offen steht, so greifen beide Zeigefinger in die Gegend der Eckzähne in den Mund und vollführen den Zug nach vorn und unten. Man kann den Handgriff auch von hintenher ausführen, wenn einem der Patient gerade den Rücken zukehrt, in dem man in der gleichen Weise den Druck mit den beiden Daumen am hinteren Rande des Unterkiefers ausführt. Die Wirkung dieses Handgriffes ist eine durchaus sichere, der Anfall wird regelmäßig unterbrochen, Husten und Atemnot hören auf, und zum Erbrechen, was die Kleinen beim Stichhusten so sehr quält, kommt es niemals.

Für Haus und Küche.

Gebackene Erdäpfelknödel. 4 große Erdäpfel werden gesotten, geschält und gerieben. Nun treibt man ein eingesetztes Stück Butter mit drei Dottern und ganzem Ei gut ab, gibt eine Messerspitze Salz, die zerriebenen Erdäpfel und so viel Mehl dazu, als man zwischen drei Fingern halten kann. Ist dieses gut vermengt, so werden nüßgroße Knödel davongemacht, in Semmelbrösel paniert u. in heißem Schweineschmalz schön gelb gebacken. — Sodann können sie in Kind- oder Fastensuppen angerichtet werden.

Röstbraten mit Paprika. Die Röstbraten werden zuerst auf jeder Seite in heißem Schweineschmalz schnell abgebraten, dann mit Salz, Zwiebel und Suppe weichgedünstet; wenn sie gut eingedünstet sind, gießt man etwas Rahm darauf und gibt nach Geschmack Paprika dazu; aufgekocht werden die Röstbraten mit Kümmelerdäpfel angerichtet.

Schnellgebratenes Huhn. Während man ein Huhn putzt, hat man in einem entsprechend großen Topf Schweineschmalz heiß werden lassen, das Huhn kommt gesalzen und dressiert in das heiße Schmalz und wird darin braun gebraten; das Fett muß das Huhn vollständig decken. Letzteres ist sehr schnell fertig und, auf diese Art zubereitet, fastig und gut. Das Schmalz kann wieder beliebig verwendet werden, da es vollkommen rein bleibt. Den Saft bereitet man von aufgelöster Glace.

Für den Landwirt.

Der Futterroggen und der Wintermischling als erstes Grünfutter.

In den letzten Jahrzehnten hat man den Wert des Winterforns (Winterroggens) als zeitliches Grünfutter immer

mehr erkannt. Solange der Roggen nicht in die Ähren gegangen ist, wird er vom Melkvieh sehr gern gefressen und die Landwirte bekommen viel und gute Milch. Der Roggen entwickelt sich bei günstiger Witterung viel früher als Rotklee oder die Wiesen, so daß jene Landwirte, die ein Stück Roggenfeld zur Grünfuttergewinnung benützen, gut um 14 Tage gegen andere im Vorsprunge sind. Auch wird in neuerer Zeit gern im Gemenge mit Roggen die Sandwicke (*vicia villosa*) — auch Bottelwicke genannt — entweder zur Sammengewinnung oder zu Grünfutterzwecken angebaut. Die Sandwicke wächst auch in ärmeren Sandböden gut, überhaupt überall dort, wo auch noch Roggen mit Erfolg gebaut wird. Um aber sehr gute Erträge zu erzielen und massiges, eiweißreiches Grünfutter zu ernten, empfiehlt es sich, zur Stallmistdüngung noch eine solche mit Superphosphat oder Knochenmehl zu geben (5—6 Meterzentner per Hektar). Alle Futterpflanzen gedeihen nur bei einem reichlichen Vorrat an Phosphorsäure, und nachdem fast alle unsere Kulturböden an diesem Pflanzennährstoffe Mangel leiden, ist auf eine Anreicherung der Böden mit Phosphorsäure umso mehr Rücksicht zu nehmen. Für den Wintermischling nehme man etwa $\frac{2}{3}$ Winterwicke (Sandwicke) u. $\frac{1}{3}$ Winterkorn. Für einen Hektar dürfen 80—90 Kilo Winterwicke und 65—75 Kilo Roggen vollkommen hinreichen, um einen geschlossenen Bestand zu erzielen. Mit dem Samen soll man weder bei reiner Roggensaat, noch beim Wintermischling sparen, da es sich ja um viel Futter handelt. Auch soll die Saat im Herbste so früh als möglich bestellt werden, jedenfalls längstens bis Mitte September. In sehr rauhen Lagen muß sich die Winterwicke noch vor dem Eintritt der starken Winterfröste entsprechend anwachsen können, um die volle Widerstandsfähigkeit zu haben. Wenn auch die Entwicklung im Herbste noch eine gute ist, verzichte man doch lieber auf den Herbstschnitt, um nicht den Ertrag für das nächste Jahr zu schädigen. Winterwicke (Sandwicke) und Korn reisen ungefähr zu gleicher Zeit. Der Sammengewinnung macht das keinen Eintrag, da man ja mittelst des Trieurs die Samen leicht trennen kann, sodaß dann jeder für sich benützbar ist.

Gemeinnütziges.

Waschwasser als Düngemittel für Obstbäume. Daß Ofenruß, Holzasche, Kehrsstaub zur Düngung zu benützen sind, dürfte bekannt sein; weniger, daß man zu demselben Zwecke auch das Waschwasser, welches man beim Waschen der Wäsche gewinnt, verwenden kann. Es enthält dieses aus der verbrauchten Seife fettige und salzige Stoffe, letztere kommen auch durch die verbrauchte Soda ins Wasser, und diese Stoffe gerade sind es, welche dem Baume Nahrung geben. Außer diesem nützt das Waschwasser den Obstbäumen noch da-

durch, daß dasselbe mancherlei Ungeziefer im Boden und an den Wurzeln tötet. Die Verwendung kann zu jeder Jahreszeit zu den genannten Zwecke geschehen.

Bei Zimmerpflanzen dulde man kein Wasser im Untersatz, öffne hie und da die Abzugslöcher, entferne man alle Wochen zweimal faule, gelbe u. dürre Blätter und wasche ebenso oft die gesunden Blätter ab.

Das Ölen des Pferdegeschirres wird am besten in folgender Weise ausgeführt: In einem Raum, wo man das Geschirr ganz auseinanderschnallen kann, wird es in allen seinen Teilen erstmals mit lauwarmem Wasser, dem Pottasche zugesetzt ist, abgewaschen. Aller Schmutz und alles Fett muß verschwinden. Ist das erreicht, so wäscht man das Leder mit reinem Wasser geschmeidig. Hartes Leder zu ölen hat nämlich keinen Zweck. Erst wenn alle Lederteile genügend weich und geschmeidig geworden sind, hängt man sie an einem Ort auf, wo sie langsam im Schatten trocknen. Wenn das Leder gerade noch Spuren von Feuchtigkeit zeigt, dann ist der Augenblick gekommen, wo man es mit Vorteil ölt. Dazu ist das beste und billigste Öl der Lebertran. Alle anderen Öle, besonders das viel verwendete Klauenfett, üben eine große Anziehungs Kraft auf die Mäuse aus. Nun muß so viel aufgelegt werden, daß das Fett auch tief in das Leder eindringen kann. Ist das Leder geölt, so hängt man es zum Trocknen auf und reibt es, sobald es ganz trocken ist, mit einem wollenen Lappen gut ab.

Buntes Allerlei

Ans der Schule.

Der Katechet erzählte den Kleinen die Begebenheit von den heiligen drei Königen, die gekommen waren, um das Jesukind anzubeten. Unter ihnen befand sich bekanntlich auch einer mit schwarzer Hautfarbe. „Kann mir eines von euch sagen,“ frug der Katechet, „weshalb der eine von den heiligen drei Königen so schwarz war?“ — Da meldete sich einer und sagte: „Der wird gerade den Ofen ausgekehrt haben.“ — „Nein,“ sagte ein zweiter, „der war in den Schmutz gefallen.“ — Ein dritter sprach: „Herr Katechet, das war ein Heger.“ Er meinte Neger.

Renn-Pokale.

„Was sind das für Pokale?“ fragte ein feingekleideter Herr einen Juwelier, auf einige prachtvolle silberne Pokale auf dessen Ladentisch deutend. — „Das sind Rennpokale, welche den Gewinnern als Preise gegeben werden.“ — „Wenn dem so ist, wie wäre es, wenn Sie und ich um einen solchen Pokal rennen würden?“ — und schon „startet“ der Fremde — einen Pokal in der Hand — aus dem Laden hinaus, der Juwelier hinter ihm her. Der Fremde aber gewann den Pokal.

Die klugen Frauen.

„Ist es nicht schrecklich, daß Ihr Mann so viel Billard spielt und so oft dabei verliert?“ Auf diese Frage einer Bekannten

erwidert die Frau lächelnd: „Nicht im geringsten. Wissen Sie, ich habe mit meinem Mann vereinbart, daß er mir immer abgibt, was er gewinnt. Nun spielt er immer mit unserem Nachbar, und dessen Frau hat sich dasselbe Zugeständnis erungen. Wir sind nun übereingekommen, daß ich der Nachbarin immer gebe, was mein Mann von ihrem Mann gewonnen hat, und sie gibt mir, was ihr Mann dem meinen abnehmen konnte. Auf diese Weise erhalten wir beide von unseren Männern so viel Geld, wie wir ohnedies nie bekommen würden.“

Gegenseitige Vorstellung.

Der wegen seines Wissens wie Wißes gleichgeachtete Rezensent eines tonangebenden Blattes hatte mehrmals Veranlassung genommen, das Talent des ersten „Liebhabers“ am dortigen Theater anzuzweifeln und darüber entbrannte der „Künstler“ im hellsten Zorn gegen den Kritiker. Nun fügte es sich, daß sich beide Herren auf der Freitreppe des Theaters begegneten und im buchstäblichen Sinne des Wortes zusammenrennen. „Fiegle“ rief der Schauspieler dem Kritiker entgegen, worauf dieser, seinen Hut lüftend, sich verbeugt und, sich vorstellend, entgegnet: „Schön, mein Name ist Dr. Ritter.“

Hochzeit und Heirat.

Auf die unwillige Äußerung eines Mädchens, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen, sagte dieser: „Sei, ruhig, meine Tochter, kommt Zeit, kommt Rat.“ — „Ach!“ rief das Mädchen weinlich: „Wenn Sie so fortfahren, kommt wieder Hochzeit noch Heirat.“

Abgetrumpft.

Im Wartesaal einer kleinen Bahnstation harrt eine Schar Angetrunkener des ankommenden Zuges und ärgert sich über einen Studenten, der, ungeduldig auf- und abgehend, mitunter vor dem Spiegel stehen bleibt. Endlich rief der lauteste von ihnen: „No Sie, g'fallens Ihne denn gar so gut, daß Sie sich von allen Seiten betrachten?“ — „Ich möchte nur,“ erwiderte der Angeredete gelassen, „von Zeit zu Zeit einen anständigen Menschen sehen.“

Was von Bismarck verlangt wurde.

Die Zeitschrift für Instrumentenbau forderte seinerzeit zur Unterzeichnung einer Petition an den Reichskanzler auf, worin derselbe ersucht wurde, im Deutschen Reich eine allgemeine Normalstimmung einzuführen. Fürst Bismarck gab zwar damals im europäischen Konzert den Ton an, allein allen Musikern und Sängern die Tonhöhe vorzuschreiben, das vermochte der gewaltige Mann nicht.

In schwieriger Lage.

Ein kleiner Knabe steht laut weinend an einer Straßenecke. Ein freundlicher Herr tritt hinzu und fragt: „Warum weinst Du so, liebes Kind?“ — „Ich habe mich verlaufen!“ — „Nun, Du mußt nicht allein den Mut verlieren. Wo wohnst Du denn?“ — „Das — das weiß ich nicht. Wir sind heute umgezogen. Hu-hu-hu!“

— „Na, wie heißt Du denn?“ — „Das — das weiß ich auch nicht. Ma — Mama hat sich heute wieder verheiratet!“

Läkt tief blicken.

Herr Straußmann hatte seinen Freund zu Besuch hier, während seine Frau tagsüber in gewohnter Weise sehr laut aus einanderseufzungen hold war. Da trat Herr Straußmann zu seinem Freund und sagte: „Nicht wahr, lieber Bernard, Du läßt Dich durch die Zänkereien, die ich immer mit meiner Frau habe, in Deiner Behaglichkeit nicht stören?“ — „Im Gegenteil, ich fühle mich bei euch ganz wie zu Hause.“

Noch nicht angesteckt.

In einem westfälischen Dorf kehrte ein Herr nach Mittagszeit ein und forderte Bouillon. Bouillon, Bouillon! erwiderte das Mädchen des Hauses verwundert und ging in die Küche zur Schenke. Nach einiger Zeit kam sie wieder und fragte: „Was wollen Sie noch, Hö?“ — „Bouillon, Bouillon!“ Und wieder geht sie in die Küche zur Schenke. Da hört der Herr mit einem Mal das Mädchen draußen zum Feld hin rufen, wo der Vater pflügte: „Papa!“ — „Na, was ist der denn, Katrin?“ — „Do is en Hö, die woll' Buljon hebbien, ic kann dei Flaske gor nit finnen.“ — „Och, segg Du den Hören man, so tönt's vom Felde, „dat Fäskchen mit Buljon wör noch nich anstoßen.“

Vom Kaffee.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Menschen: In der Jugend ein grüner Junge, muß er schwitzen und braun aus der Hitze der Kaffeetrommel des Lebens gehen, bis er in dem Wasser der Tränen abgekocht, endlich milchweiße Haare bekommt und vom Kimmersatt des Magentodes verschlungen wird. Er passiert Maut, Zoll, Schlagbaum und Torsperre; er wird gemahlen, gestoßen, gebrannt, begossen, gesotten, filtriert; in einer Beziehung genießt er freundlichere Behandlung; er mag hinkommen, wohin er will, er wird mit offenen Armen aufgenommen. Der Kaffee ist das Sinnbild des Mannes. Er ist von Natur bitter und muß wie der Mann durch die Liebe des Weibes, erst durch Zucker versüßt werden. — Der Kaffee ist das Sinnbild des Weibes. Man kann leicht etwas bei ihm verschütten, und frisch schmeckt er stets besser als aufgewärmt. — Der Kaffee ist das Sinnbild der Liebe. Man liebt ihn schwarz, brünett, blond und weiß, aber durchgängig heiß.

Bei Hofe.

In einem nicht gerade kleinen Bundesstaatlein war ein junger Pianist erwählt worden, mit Prinzessin Goldhaar vierhändig zu spielen. Kurz vorher wurde er noch einmal zu seinem alten Lehrer u. Vorgänger in diesem Staatsamt beschieden, und der junge Mann nahm sich vor, zu versichern, daß er stets ein gewissenhafter Musiker sein wolle und seiner hohen Schülerin das Überschlagen auch nur eines Achtel-Taktes nicht gestatten würde. Als er vor dem Alten stand, lautete dessen einzige Instruktion: „Wenn Hoheit hüppen,

immer mithüppen!“ — Ja, die Wahrheit über alles!

Die Flucht.

Von einem Modeherrn, der sich Schulden halber aus dem Staube gemacht hatte, sagte ein Witzling: Er habe die Flucht ergriffen, weil ihm einige Gastwirte nach dem Leben getrachtet. Als man ihn verwundert fragte, wie denn das geschehen? meinte er: „Sie wollten ihm keine Speisen ohnebare Zahlung verabfolgen lassen.“

Höflicher Bräutigam.

In der Jerusalemer Kirche in Berlin fand eine Trauung statt, wobei sich folgendes ereignete. Als der protestantische Prediger den Bräutigam fragte: „Sind Sie also gewillt die Adelheid . . . zu Ihrem ehelichen Weibe zu nehmen,“ antwortete er mit feierlichem Ernst: „S a w o h l, Herr Pastor, wenn Sie gütigst gestatten.“ Mit Mühe und Not bewahrten Geistliche und Zuhörer den nötigen Ernst bis zum Ende der Zeremonie. Draußen vor den Türen machte sich der Lachsturm aber Luft.

Rätsel.

Logograph.

Kannst Du mir wohl des Rätsels Deutung nennen? Als Hummelstern, als Göttin gleich bekannt; Du wirst die Tochter des Olymps wohl kennen, Wird Dir ihr edler Wirkungskreis genannt: Sie lehrte Weisheit, lehrte Waffen schwingen, Der Weisheit und des Sieges Ruhm erringen! Und leih'st Du ihr zum Schluß ein einzig Zeichen, Dann kennst Du wohl den schön gesormten Bau, Den große Herrn, versteht sich, nur die reichen, Zum Nutzen sich errichten und zur Schau.

Rätsel.

Du selbst, Du wirst es sein,
Ich wette, das trifft ein;
Drei Zeichen säge dran,
Ein Name ist es dann;
Wenn's noch zwei Zeichen hat,
Ist's eine nord'sche Stadt.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
A	B	B	E
E	E	L	L
L	M	R	R

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Baum, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Lasttier Amerikas, 4. Bibl. Berg.

Literarisches Versteckrätsel.

Zwei Häuser hat die Liebe für des Geliebten Bild: Erst wohnt es im Auge, bis dieses überschwillt vom Tränenstrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gast,

Dann steigt ins Herz er nieder.

Auslösungen aus voriger Nummer.

Füllrätsel: Das Werk lobt den Meister.

Dreisilbiges Rätsel: Offenbach.

Buchstaben-Rätsel: Buch, Buche.

Quadrat-Rätsel: Riga, Iran, Garn, Anna,

Richtige Auslösungen sandten ein:

Emil Kühnel, Liebeschitz; Adalbert Ullmann, Düsseldorf; Joh. Harrasser, St. Ulrich a. P.; Joh. Kern, Markus; P. Beda Bobitzer O. S. B.; Marienberg; Emil Kail, Raaden; Emilie Krejci, Röhrsdorf; Anna Zwirner, Nieder-Heidisch; Joh. Brandl, Scheibenradisch; Vinzenz Mojer, Ambras; M. Beck, Eichelmühle; Alois Brü-

nauer, Salzburg; Engelbert Neugebauer, Weidenau; Ernst Klamt, Wien; Anna Kaschke, Tannwald; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Franz Lenz, Sonnberg; Josef Ronefeld, Hohenbruck; Bartl Embacher, Bernhard Allerberger, Alois Süß, **Andrä Brunauer**, Ferdinand Bliem, Georg Herzog, **Anton Rupprechter**, Matthias Klinger, Rudolf Tarmann, Benedikt Stampf, Josef Treichl, Alexander Gruber, Salzburg.

Aus den Nrn. 22 u. 23, 1912:

Ludwig Pirker, Straßburg; J. Knolz, Goggau; Anton Dreher, Saaz; Hans Lorenzuk, Troppau.

Züchtet und mästet überall Schweine! Daß es mit der Schweinezucht bei uns im allgemeinen recht windig aussieht, ist leider Tatsache, obwohl bei den guten Preisen, welche heute für das Schweinefleisch bezahlt werden, die Schweinehaltung viel rentabler ist als jeder andere Zweig der Landwirtschaft. Werden die Schweine in entsprechenden Stallungen gehalten, richtig behandelt und gefüttert, so gehören auch Verluste durch Krankheiten, die bei einer unvernünftigen Haltung der Tiere häufig eintreten, zu den Seltenheiten. Hoffentlich werden sich aber auch unsere Landwirte bald zu ihrem eigenen Vorteil intensiv mit der Züchtung und Mästung der Schweine befassen, so daß der inländische Bedarf an Schweinen nicht mehr durch Zufuhr aus dem Auslande gedeckt werden muß und das Geld hiefür, welches jährlich viele Millionen ausmacht, im Inlande bleibt. Daß die Schweinehaltung sehr rentabel ist, geht aus den verschiedenen Berichten über die mit dem Blutfutter „Lucullus“ vorgenommenen Fütterungsversuche hervor. Dort natürlich, wo die Schweine mit ungeeigneten Futterstoffen gefüttert, überdies in schlechten Stallungen gehalten und unrichtig behandelt werden, wird selbstverständlich der Ertrag der Schweinehaltung wenig befriedigend sein. Wer sich hierüber Aufklärung verschaffen will, lasse sich von Fettinger & Co., A.-G., in Inzersdorf bei Wien kostenfrei die Broschüre „Ratgeber für Schweinebesitzer“ zusenden.

In jedem Hause

Haus-Orgel
(amerik. Harmonium) zu finden sein.
Herrlicher Orgelton. Prächtige Ausstattung.

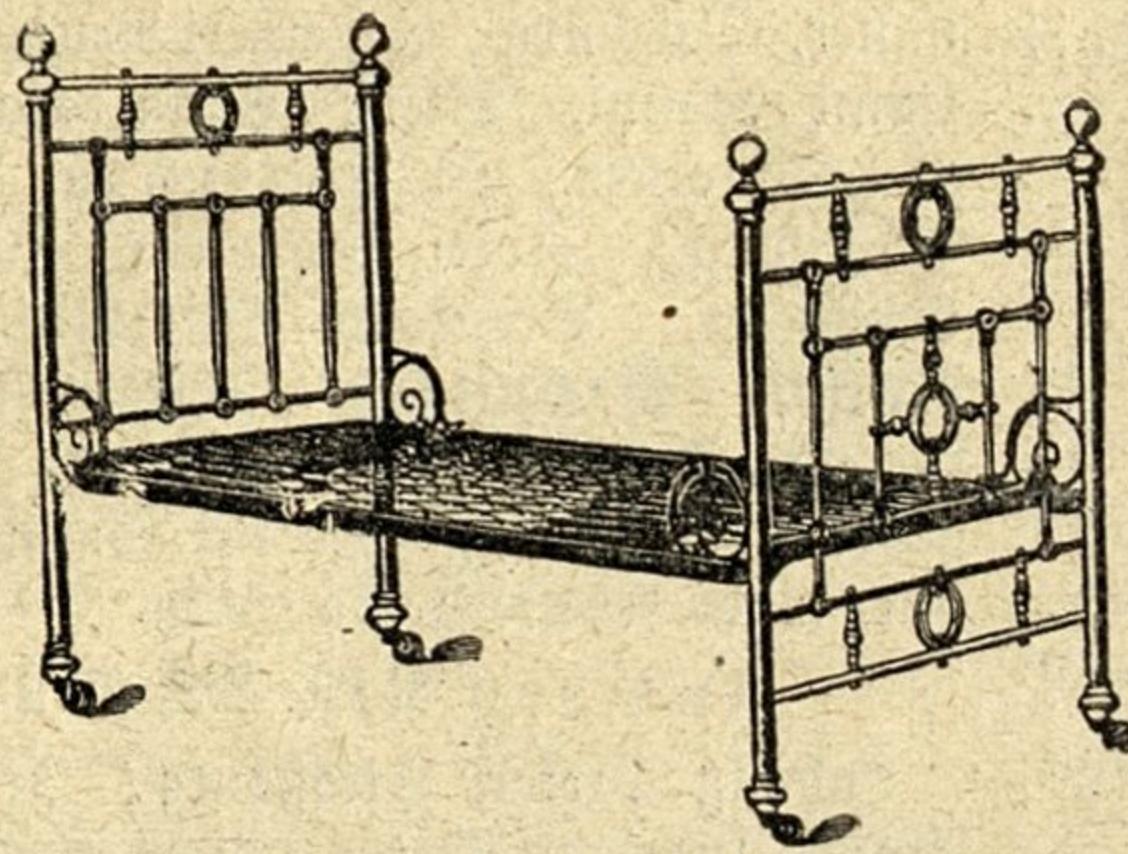
Preise von 16 Mark an.

Illustrierte Kataloge gratis.

Aloys Maier, Königl. Hofliefer. Fulda.

Harmonium-Spiel-Apparat
(Preis mit Notenheft v. 325 St. nur 35 Mk.)
mit dem jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4 stimm. Harmonium spielen kann.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:
Drahtgeslechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen,
Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten
für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.
Spiraldraht-Matraßen, Zug- und Sprungfeder-Matraßen.
Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,
jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird
da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch aufliegt.

! 500 Kronen !

zahle ich Ihnen, wenn meine
Wurzelvertilger - „Riasalbe“
Ihre Hühneraugen, Warzen,
Hornhaut in 3 Tagen nicht
schmerzlos entfernt. Preis 1
Ziegels samt Garantiebrief 1 K.

Kemeny, Kaschau
I. Postfach 12/139, Ungarn.



Versende Waffen aller Art

auf 10 Tage zur Probe und
Ansicht. Einläufige Lancaster-
gewehre von K 20.—, Doppel-
läufige Lancastergewehre von
K 70.—, Hammerlehgewehre
von K 50.—, Feuerbüchsen
von K 8.—, Revolver von
K 5.—, Pistolen von K 2.— anwärts. Repa-
raturen schnell und billig. Illustr. Preisliste r
gratis. F. Dušek, Waffenfabrik, Opočno Nr
2023, an der Staatsbahn, Böhmen.

Beste böhmische Bezugsquelle!



Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40;
prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige
5 K 10; 1 kg hohe feine, schneeweisse, geschlissene 6 K
40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K;
weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfüdigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für
Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

Eiderwolle

Dieses gegen
Kalte Füße
vorzüglich bewährte
nicht einlaufende
Strickgarn liefern an
Private Kr. 5.90 bis
Kr. 17.— Kilo zollfrei
Wollgarnspinnerei
Heinr. Köster, Rendsburg W 13 Eider.
Muster franko. Katalog gratis.



Stottern

heilt gründlich Dir Denhardt,
Löschwitz bei Dresden. Seit 50
Jahren ausgeübtes, staatlich aus-
gezeichnetes Verfahren. Prospekt mit
amt. Zeugnissen kostenlos. Honorar
nach Heilung.

Beste Bezugsquelle garantiert echter Butter

Offerieren Ia **Kochbutter** zu K 240.— per 100 Kilo
Allerfeinste **Gafelbutter** zu K 280.— per 100 Kilo
ab hier. Sendungen erfolgen von 5 kg aufwärts
jedes höchste Quantum.

Steinmayr & Prinz, Butter- und Eiergrosshandlung Wels, Ober-Oesterreich.

Liefern zur vollsten Zufriedenheit an Fabriken,
Lebensmittelmagazine und Konsumvereine. ::



Das neue starke MODE-PARFÜM

von
exquisiter Feinheit
und
bezaubernder Fülle.

Ein winziges Tröpfchen genügt!

Preis K. 5,-

In allen Parfümerie-, Drogen- und
besseren Coiffeur-Geschäften.

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater L. Soengen ist ein
vorzügliches Kommunionbuch
mit 50 ganz ausführlichen Kommunionandachten. Auf dem
Eucharistischen Kongress in Köln offiziell empfohlen. Gebunden
von Kr. 2,10 an in allen Buchhandlungen erhältlich.

Bukon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.